## KOLONIEN

IES allein wäre eine für uns bedeutsame Aufgabe, auf J die guten Traditionen unserer dörflichen Bauart und auf die über alle Massen ordinäre ländliche Architektur von heute die allgemeinste Aufmerksamkeit zu lenken. Aber die Beobachtung der Tradition unserer Dorfhäuser hat noch einen andern und für die Städter nicht minder wichtigen Zweck. Im Bauernhause nämlich haben wir den einzigen noch lebenden Vertreter einer nordischgermanischen Bauart in Reinkultur. Unser Bürgerwohnhaus und das städtische Landhaus sind das nicht mehr so ausgesprochen, sondern ihr schönes Bild ist bei der Berührung des mittelalterlich deutschen Stadt- oder Landhauses mit klassizistischen Formen vermengt worden. Das darf keinen Tadel bedeuten. Die meisten unserer grossen Kulturen sind bei der Berührung zweier einander fremden Rassen entstanden. Ja, man hat dies Prinzip der Rassenmischung zur Erklärung besonders gesteigerter geistiger Tätigkeit auch für geniale Individuen in Anspruch genommen. Wollen wir bei diesem Bilde bleiben, so kann man weiter sagen: es gibt gute - es gibt auch

BEISPIEL 120



Abbildung 79

schlechte Ehen. Die Mischung von germanischem Wesen mit griechischem Geist war für unsere deutsche Kultur seit langer Zeit eine geistige Ehe und zwar eine glückliche. Man sollte aus Groll über gewisse Missgriffe, die bei uns mit klassischen Studien gemacht worden sind, nicht undankbar vergessen, dass ein grosser Teil unserer besten Geistesblüten, ja vielleicht unsere ganze Kultur direkt in ihr wurzelt. Noch aus neuerer Zeit gibt es Weniges in



Abbildung 80

den Formen deutschen Lebens, das nicht durch die Befruchtung mit klassischer Bildung seine charakteristische Färbung erhalten hätte, mit Ausnahme der bäurischen Kultur. Das Bauerntum und damit auch die Form des Bauernhauses haben keine klassizistischen Keime in sich aufgenommen. Das ist ganz natürlich, da das Leben

BEISPIEL



Abbildung 81

des Bauern von ihnen nicht erreicht wird, während sie mit unserer bürgerlichen Kultur seit langen Zeiten sich derart verbinden, dass sie deshalb auch ihre sichtbaren Ergebnisse haben müssen, von denen man nun diese Beziehungen deutlich ablesen kann.

Ziehn wir die Nutzanwendung daraus, so scheint der Gedanke sich von selbst zu ergeben, dass der Anschluss an die Tradition für die primitiveren Formen des Lebens mehr beim Bauernhause, für die Formen einer ausgesprochen geistigen Entwicklung mehr bei der mit der klassischen Formensprache beeinflussten bürgerlichen Bauweise des 18. Jahrhunderts liegen muss. Und zwar nicht infolge



Abbildung 82

eines willkürlichen und exklusiven Kastengeistes, sondern natürlicher organischer Entwicklung entsprechend.

Diese Beobachtung wird wichtiger, als es anfangs den Schein hat. Traditionen werden seit Jahrzehnten aufgesucht und vorgeblich weitergeführt. Wenn es bis heute noch nichts oder wenig gefruchtet hat, ja, wenn wir den Hauptschaden daher datieren, so hat das nicht allein den Grund, dass man die alten Formen so entsetzlich schlecht und unverstanden wiederholte, sondern auch vor allen Dingen den, dass man falsche, für den Fall nicht passende Traditionen wählte. Ja, das wurde der Hauptgrund dafür, dass unser Architekturbild jede feste Fügung verlor, dass unsere Proletarierhäuser wie Paläste, die Paläste wie Schweizerhäuser, die Bauernhäuser wie Zucht-



Abbildung 83

häuser, die Zuchthäuser wie Kirchen und die Kirchen wie Bahnhöfe aussehen. Immer wieder muss darauf hingewiesen werden, dass man der Menge der Bauenden nie zu viel freien Willen lassen darf, sondern dass für sie ein gefestigtes Herkommen absolut notwendig ist, das ihr genau und zweifellos sagt: so wird dies und so wird jenes gebaut. Mit einem Wort: feststehende Bautypen. Solche Typen schafft sich ja die Ratlosigkeit doch immer wieder. Wir müssen Sorge tragen, dass die rechten Vorbilder an den rechten Ort kommen.



Abbildung 84

Was sich heute während des künstlerischen Anarchismus als Typus für die Wohnstätten der unteren Stände, im wesentlichen also der Arbeiter, herausgebildet hat, gilt es jetzt zu untersuchen.

Wenn man das Wort "Arbeiterhäuser" hört, denkt man unwillkürlich an traurige Gegenden, in denen rohe Ziegelbauten einförmig lange, öde Strassenzüge einfassen. Physiognomielos ziehen sie sich mit ihren flachen Dächern und ihren gleichförmigen, kasernenartigen Fenstern die BEISPIEL

Abbildung 85



Abbildung. 86



Abbildung 87

Strassenflucht entlang. Man betrachte Abb. 106. Es ist kein Ort der Freude, niemand wird seine Spaziergänge zur besonderen Erholung durch diese Arbeiterkolonien lenken. Der gute Mensch fühlt keine Geringschätzung für diese Stätten und ihre Bewohner, sondern Mitleid für alle Individuen, denen ein so armes Los zugefallen ist. Aber er wird sich meist in den Glauben ergeben, dass erst dann ein freundlicheres Bild den Arbeitern erblühen werde,



Abbildung 88

wenn die Mittel der gesamten Menschheit so gewachsen sind, dass sie ausreichen, auch für die Letzten. Vorderhand sei es aber als Schicksal hinzunehmen, denn die Völker verfügten eben noch nicht über den Reichtum, der auch den Ärmsten noch mit dem Behagen der Wohlhabenheit umgeben könnte. Muss es wirklich so sein?

Ich will gewiss nicht behaupten, die soziale Frage lösen zu können. Aber das weiss ich, dass das Zucht-



Abbildung 89

hausgesicht unserer Arbeiterkolonien gerade so wenig eine notwendige Folge der geringen aufwendbaren Mittel ist, wie der falsche Prunk unserer Städte eine notwendige Folge der dort beginnenden Wohlhabenheit.

Wenn wir von Arbeiterkolonien sprechen, so handelt es sich auch bei diesen nicht um Aufgaben, die noch niemals in der Welt gelöst worden wären und also auch keine Überlieferung vorfänden. Der Name hat sich vielleicht geändert, denn wo solche Kolonien sich vorfinden



Abbildung 90

(ich denke dabei an die Umgebung alter kleiner Residenzen), wurden sie zur Zeit ihrer Erbauung wahrscheinlich für kleine Beamte errichtet, nicht für freie Arbeiter. Der Name hat sich geändert und die Ausdehnung: denn es handelt sich heute um die Schaffung von ungeheuren Arbeiterstädten, die dem Heer der modernen Arbeiter zum menschenwürdigen Wohnsitz dienen sollen. Bis jetzt wohnt ja der Arbeiter, von seltenen Ausnahmen abgesehen, in jammervollen "Provisorien". Allerdings, mit Einem kann er sich trösten: die meisten andern Menschen wohnen auch in Provisorien. Wenn ich mich umsehe in Stadt und Land, überkommt mich immer mehr die Ge-



Abbildung 91

wissheit: so wie das, was hier vor meinen Augen entsteht, können unmöglich die Wohnstätten des Zukunftsmenschen aussehen — denn auf die Dauer hält er's darin nicht aus.

Der Arbeiter wohnt heute noch nicht in seiner Heimat. Sein Stamm ist noch zu jung, er ist noch auf der Wanderschaft. Allmählich wird seine Wohnstätte wachsen. Aber wir werden ihm helfen müssen, sich diese



Abbildung 92

Wohnstätte zu schaffen, denn er selber ist von dem Wege zur Erkenntnis, worauf es dabei ankommt, und zur Fähigkeit, hier zu gestalten, gerade so entgleist wie die übrigen Stände auch.

Solange der Arbeiter in der Stadt wohnt, ist ihm vorderhand kaum zu helfen. Solange wir diesen menschenmordenden Typus der Grosstadt immer weiter züchten, uns immer mehr Mühe geben, dass immer mehr Menschen sich wie in Bienenzellen zwischen turmhohen Mauern zusammenkleben, so lange muss den Arbeitern in diesen



Abbildung 93

gigantischen Steinhöhlen das jämmerlichste Los zufallen. Das Los der Wohlhabenden, die sich diese Steinaufhäufungen zum Wohnsitz erwählen, ist ja von dem seinigen nur im Grad, nicht im Wesen verschieden. Man steht ratlos, wo da der Hebel anzusetzen ist. In dem Band über Städtebau wird der Leser diese Gedanken weiter ausgeführt finden.

Wollen wir versuchen, die Gestaltung des Arbeiterhauses günstig zu beeinflussen, so muss es da geschehen, wo man im Begriff ist, im Freien kleine Arbeiterhäuser einzeln oder in Kolonien zu errichten. Sowohl von seiten



Abbildung 94

des Arbeitgebers wie des Arbeiters selber geschieht da viel. Aber es sind doch verschwindende Ausnahmen, wo es gut geschieht. Wollen wir uns darüber klären, wie diese zukünftigen Wohnstätten der Arbeiter auszusehen haben, so werden wir wie überall bei unsern Aufgaben nicht die Torheit begehen, aus dem Nichts neu anfangen zu wollen und noch einmal auf eigene Faust alle die längst mustergültig gelösten Aufgaben von neuem zu lösen. Unsere Radikalissimi wollen das zwar am liebsten, wir aber, denke ich, tun besser, alles zu übernehmen, was die Menschheit an bewährten Lösungen bereits geschaffen hat, um unsere Arbeitskraft dafür zu sparen, dort weiter zu

BEISPIEL



Abbildung 95

bilden und zu formen, wo andrer Sinn und andrer Zweck neue Formen verlangen. Wir haben gesehen, dass bei technischen Bauten der Gegenwart die Form sich als eine noch nie dagewesene, gänzlich neue, aus neuen Aufgaben und neuen Lösungsmitteln ergab. Wir haben aber auch gesehen, dass der neue Sinn bei unsern Wohnhäusern verhältnismässig geringe Bedeutung hat. Wir werden sehen, dass der neue Sinn bei diesen Arbeiterwohnungen verschwindend klein ist.

Wenn man nach der Form des Arbeiterhauses sucht,



Abbildung 96

weil es noch nicht unter diesem Namen als gegebene Grösse im Besitz unserer Tradition zu finden ist, so kann man, wie in der Einleitung angedeutet wurde, Rat finden



Abbildung 97

bei den Ständen, deren Lebensweise und Bedürfnisse mit denen des Arbeiterstandes verwandt sind, und die doch im Besitz einer festen Überlieferung eines eigenen Heims sind, in dem sich menschenwürdig und zufrieden leben lässt. Wir werden dann, wenn wir unsere Wünsche sowohl wie die Grenze der erreichbaren Möglichkeiten in Betracht ziehen, ungefähr auf das kleine Landhaus hinauskommen, das als Bautypus dicht neben dem Bauernhaus



Abbildung 98

steht und von diesem seine Formen bezogen hat. Ein Fehler würde es natürlich sein, das Bauernhaus schlechtweg zu kopieren, denn dies entspricht neben den Hauptbedürfnissen, die gleichbleiben mögen, noch einer ganzen Reihe von Nebenbedingungen, die hier beim Arbeiterhaus fehlen. Das Arbeiterhaus, dessen Bewohner keine eigene Landwirtschaft treiben, braucht keine Bauglieder anzubringen, die lediglich aus der Beschäftigung



Abbildung 99

mit der Landwirtschaft hervorgegangen sind und ohne siebedeutungslos wären. Es braucht sich aber gerade so wenig nach kümmerlich angedeuteten Luxusformen zu sehnen, die seiner eigenen bescheidenen Bestimmung nicht entsprechen. Auch der Arbeiter sollte, wie der selbstbewusste Bürger, zu stolz sein, den Parvenü um seinen unechten Plunderkram zu beneiden. Die Aufgabe ist: behagliche, gesunde und gut brauchbare Räume zu schaffen, mit kleinen Gärtchen, einer Laube als Aufenthalt im Freien während des Sommers, wohlverwahrte,



Abbildung 100

warme, aber gut ventilierte Räume im Winter. Für das alles gibt es bei uns als mustergültiges Vorbild: das deutsche Bauernhaus, wie es der Typus war bis weit in das 19. Jahrhundert hinein, und wie es noch heute in einer als Vorbild genügend grossen Anzahl erhalten ist. Daraus sind all jene bescheidenen Wohnhäuser hervorgegangen, und aus ihm muss auch das Arbeiterhaus hervorgehen, wenn es die Zukunft mit der Vergangenheit



Abbildung 101

verbinden, d. h. sich dem organischen Werdegang geordnet einfügen will. Lassen wir nur einiges vom Bauernhaus weg, fügen wir nur einiges hinzu und verändern wir wieder einiges, gemäss neuzeitlicher Erkenntnis und fortgeschrittener Technik, so haben wir das Ideal des anständigen Arbeiterhauses, dessen Äusseres so behaglich von Glück und Zufriedenheit erzählt, dass ein Abglanz davon auf die Inwohnenden übergehen muss. Aber noch mehr als das. Hier wäre ein äusserliches Mittel gefunden, den traditionslosen Stand der Zukunft mit der Vergangenheit zu verknüpfen. Sonderbar, gerade sie, denen die Sorge um die Zukunft der Arbeiterbewegung am meisten am Herzen liegt, übersehen zumeist vollkommen die umbildende Wirkung, die die äussere Formensprache der Umgebung auf die innere Artung des Menschen ausübt. Man darf nicht herablassend von der Verkommenheit der unteren Volksschichten reden, solange man sie in Häusern wohnen lässt, deren Form den Ausdruck der Freud- und Trostlosigkeit trägt; solange man sie arbeiten lässt an Stätten, denen der Stempel des Zuchthäuslerdaseins aufgedrückt ist.

Ich kenne zur Genüge das Heer der Einwände, die auf solch einen Ausspruch auch von sonst Wohlwollenden erhoben werden: Ob ich denn meinte, der Arbeiter müsse in elegante Häuser gesetzt werden, ob er vielleicht gar mit Kunstwerken umgeben werden solle oder was sonst? Das alles wäre doch nur eine Geldfrage, und wenn die Mittel nur zu dem Notwendigsten reichten, so bliebe eben für den Luxus nichts übrig usw. Ach, ich kenne sie auswendig, die ganze Phraseologie, und es ist ermüdend genug, gegen ihre Redseligkeit immer und immer zu wiederholen: das meinen wir nicht, sondern wir meinen das und das. Allmählich aber bleibt doch etwas hängen von der so einfachen Erkenntnis, dass das Geforderte mit Kunst im Sinn von Luxus gar nichts zu tun hat, sondern dass nur eine andere Gestaltung notwendig ist, um dasselbe Mate-



Abbildung 102

rial, das jetzt so öde wirkt, und sei es das einfachste und billigste, erfreulich und erquicklich zu meistern.

Es ist ein Irrtum, zu meinen, das Bauernhaus sei unkomfortabel, unpraktisch oder gar unhygienisch. Im Gegenteil: die Typen der Bauernhäuser aller Gegenden Deutschlands zeigen das behaglichste Innere, die bequemste Raumgestaltung, die man sich nur wünschen kann. Die Zimmer sind gross, werden durch kleine, aber



Abbildung 103

zahlreiche und am rechten Ort angebrachte Fenster reichlich erhellt; jede Form erzählt von Lebensfreude. Wenn man diese alten guten Bauernhäuser gut angesehen hat, so versteht man nicht mehr, wie das alte Märchen von dem Unhygienischen dieses Baustiles erfunden werden konnte. Denn unsere Errungenschaften wie Wasserleitung oder Kanalisation bedingen doch nicht die Erscheinung



Abbildung 104

unserer modernen Kästen, vielmehr treten sie einfach zum Alten hinzu.

Auch unhygienische Gewohnheiten ihrer Bewohner haben natürlich in unsern Bauernhäusern feste Gestalt gewonnen, wie in andern Haustypen alter Zeiten auch. Aber



Abbildung 105

ihr Fortlassen oder Beseitigen wirft noch lange nicht den ganzen Baustil um, sondern bedingt eben nur gewisse Fortbildungen, wie sie in allen Zeiten, auch denen ununterbrochen fortlaufender Traditionen stattgefunden haben.

Abb. 107 und 108 zeigen ein Bauernhaus aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und ein Arbeiter- oder Beamtenhaus eines Guts. Bedürfnisse und äussere Verhältnisse der Bewohner liegen in beiden Fällen nahezu gleich. Jedenfalls gibt es keine Verschiedenheiten, die irgendeinen Einfluss auf die äussere oder innere Gestaltung des Hauses haben müssten, mit Ausnahme natürlich von Torbogen und Scheune, die das Arbeiterhaus, wenn es keine eigene Landwirtschaft besitzt, nicht braucht. Betrachtet man mit ganz unbefangenem Auge beide Bilder, so wird man von dem ersten den angenehmsten Eindruck mitnehmen. Das Haus hat entgegen dem sonst in der Gegend üblichen Typus wenig Fenster. Doch spricht die Bauart nicht gegen die Möglichkeit, die Fensterfläche zu vergrössern. Sehr häufig sieht man diese so angeordnet, dass zwei oder gar drei Fenster zu einem grossen gekuppelt sind. Diese Konstruktion ist sehr einfach und entspricht dem Fachwerk, da die senkrechten Holzstiele die natürlichen Pfeiler und Trennungen der Fenster bilden. Welch behagliches Innenbild und welch angenehme Beleuchtung dabei entsteht, mag Abb. 109 andeuten. Wollte man die Tradition unsers Bauernhauses weiterführen, es wäre ein Leichtes, die Verschiebungen und Veränderungen daran vorzunehmen, die neuere Erkenntnis uns wünschenswert macht.



Abbildung 106

Betrachtet man das andere Bild, so wird man keinerlei freundliche Gedanken von ihm mitnehmen. Der ungeputzte rohe Ziegelbau trägt die Züge der nachlässigen Arbeit, die man nicht einmal fertigmacht, sondern hastig und ohne Liebe und Freude in Benutzung nimmt. Gewiss, man kann auch Ziegelrohbauten gut behandeln, es ist aber ein Unterschied zwischen einem Bau, der als Ziegelrohbau gedacht ist, und einem, den man unverputzt



Abbildung 107

gelassen hat. In einem solchen Hause wie Abb. 108 ist nur ein Vegetieren, kein Leben möglich. Macht diesen grundlegenden Unterschied nun etwa die angelegte Bausumme aus? Wenn man genau nachrechnet, wird man finden, dass das obere Haus bei gleicher Grösse genau so viel, ja wahrscheinlich weniger kostet, weil es vom ersten Stock an in Fachwerk gebaut ist. Es ist eine falsche Tendenz, ländliche Bauten durch übertriebene Solidität unnütz teuer zu machen. Fachwerk genügt für die oberen Räume eines solchen Hauses vollkommen, besonders, da



Abbildung 108

neuere Isoliermethoden seine Eigenschaften zum Wohnen hinsichtlich des Schutzes gegen Wärme und Kälte wesentlich steigern können. (Allerdings sind heute die Holzpreise so gestiegen, dass Fachwerkbau in holzarmen Gegenden keine Verbilligung mehr bedeutet.) Die Raumgestaltung in dem Hause auf Abb. 107 ist freundlich und behaglich, während die Zimmer des Hauses Abb. 108 erbärmlich öde und nüchtern aussehn. Wasserleitung und Kanalisation können in beiden Häusern gleichermassen angelegt



Abbildung 109

werden: diese Frage hat mit der Frage des Bautypus nichts zu schaffen. Und was das Sauberhalten der Wohnung anbetrifft, so hängt das doch wohl am meisten von dem Sinn der Bewohner ab. Frage man sich doch einmal ehrlich: Welches Haus regt mehr zur Sauberkeit, zur Erhaltung einer schmucken Erscheinung an, das auf Abb. 107 oder Abb. 108? Muss nicht im untersten Bewusstsein einem jeden das Gefühl aufdämmern, dass mit solchem Hause doch nie ein freundlicher Anblick zu erreichen sein wird, da es stets einen Sträflingsblick behalten wird?

Man vergleiche die beiden Dachgestaltungen. flache Dach mit der Versenkung der Dachbalken in der typischen Anwendung auf Abb. 108 gehört auch zu jenen kurzgedachten "Bereicherungen" unserer Bauformen, die die neuere Zeit gebracht hat. In allen Bauschulen wird sie gelehrt und unter dem Stichwort vom sparsamen Bauen weitergegeben, ohne dass die damit Beglückten den Trugschluss und den Unsinn merkten. Zunächst die Raumfrage. Unter einem Dach wie auf Abb. 108 lässt sich mehr unterbringen, behauptet man. Ich glaube es nicht. Das Dach auf Abb. 107 hat in seinem Innern zwei geräumige Kammern, zwischen denen noch ein Stück Bodenraum liegt. Über diesen liegt nochmals ein weiterer Bodenraum, der die Länge des gesamten Dachstuhles einnimmt und in der Mitte genügend Höhe zum Beschreiten hat. Was für Raum hat dagegen der Drempel auf 108? Zum Begehen ist er für kleine Personen kaum in der Mitte hoch genug; rings an den etwas über einen Meter hohen Seitenwänden bietet er allerdings leidlich Platz zum Aufstellen von Sachen. Trotzdem kann bei genauerem Beobachten gar kein Zweifel darüber bleiben, dass der Dachboden auf Abb. 107 mehr wirklich benutzbaren Raum bietet als der auf Abb. 108. Dieselbe Beobachtung können wir an Abb. 110 und 111 machen. Hier entsprechen sich die beiden Häuser noch genauer als in den vorigen Beispielen; der gewonnene Bodenraum auf Abb. 111 ist bei den beiden Mittelfenstern gerade hoch genug, während er von den



Abbildung 110

kleinen runden Fenstern nach auswärts zu nur kriechend erreicht werden kann. Bei der starken Dachschräge auf Abb. 110 ist der tote Raum viel geringer. Allerdings wird das Dach auf Abb. 111 etwas billiger sein, besonders da es mit Dachpappe eingedeckt ist. Diese Billigkeit gilt aber nur für die ersten zwei Jahre, denn dann fangen bei dem für unser nordisches Klima nicht geeigneten flachen Dach die Reparaturen an, die überhaupt nicht wieder aufhören. Jeder Besitzer verwünscht nach einiger Erfahrung die Unzweckmässigkeit solch flacher Dächer. Und trotzdem geschieht das Unbegreifliche weiter, dass die Lehre von der Vortrefflichkeit der flachen Dächer und den Vorzügen des



Abbildung 111

Pappdachs durch die Bauschulen geschleppt wird, dass jährlich neue Tausende solcher Gebäude unser schönes Land entstellen.

Es wäre natürlich vollkommen unrichtig, wenn jemand aus dem Vorstehenden die Schlussfolgerung ziehen wollte, es sei überhaupt unmöglich, flache Dächer schön zu gestalten. Ich zeige ein Beispiel aus Italien, wo die natürlichen Bedingungen überall die flachen Dächer ausgebildet

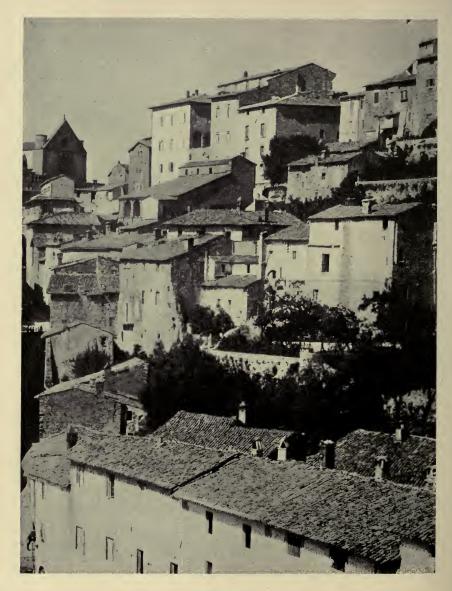


Abbildung 112

haben. Aber vor Abb. 112 wird niemand im Zweifel sein, dass das Bild aus Italien geholt ist, genau so, wie er sich vor Abb. 107 sofort in Deutschland fühlt. Und deswegen werden wir, ganz abgesehen von dem Fehlen der Bedingung des italienischen Himmels in Deutschland, nicht den Wunsch haben, das Bild unseres Landes gegen das eines fremden einzutauschen, selbst wenn wir dauerhafte Konstruktionen für flache Dächer fänden, denn es ist unserer unwürdig, unsere Formen preiszugeben für fremde, die doch nicht durchaus passen können. Dass es sehr wohl geht, von fremder Architektur zu lernen, ja sogar ganze Bauglieder derselben unserm heimischen Schatz einzuverleiben, steht damit nicht in Widerspruch. Wo unsere Architektur das mit Erfolg getan hat, handelte es sich immer um Formen, die in ihrem Wesen unseren Bedingungen entsprachen, und die ganz ähnlich entstanden sein müssten, auch wenn wir das fremde Vorbild nicht gehabt hätten. Die flachen Dächer zählen nicht hierzu.

Abb. 113 und Abb. 114 zeigen einen ganz andern Typus des Hauses als die vorhergehenden. Auch hier wird niemand im Zweifel sein, ob das Bild links ein würdigeres Ansehen zeigt als das rechts. Die übrigen Betrachtungen werden im allgemeinen auf das gleiche Ergebnis hinauskommen. Manche werden die gute Erscheinung des Hauses auf Abb. 113 zum Teil auf Rechnung des alten malerischen Baumes setzen. Ich muss aber immer wieder-



158

Abbildung 113

holen, dass das Pflanzen des rechten Baumes an den rechten Fleck durchaus eine Kunst ist, die früheren Zeiten eigen war, der unsern aber verloren gegangen ist. Sogar das Schonen und Stehnlassen am rechten Fleck hat unsere Generation ja verlernt. Deshalb gehört der Baum auf Abb. 113 durchaus zu den Vorzügen der Anlage.

Abb. 116 ist nicht so kümmerlich wie die beiden vorhergehenden Gegenbeispiele. Das Dach ist nordisch steil



Abbildung 114

und mit Schiefer eingedeckt. Trotzdem hat das Haus etwas so Reissbrettsteifes, dass es seine Umgebung verödet. Und wie gering sind doch die Änderungen, die notwendig gewesen wären, um ihm dasselbe freundliche Behagen zu geben, wie es das Haus auf Abb. 115 hat! Man hätte bloss das Dach abzuwalmen, Ziegel anstatt Schiefer zu nehmen oder den Schiefer doch wenigstens auf unsere gute deutsche Art zu decken und die Dachluke schön zu kehlen gebraucht. Hätte man dann das Haus noch verputzt, den Fenstern bessere Verhältnisse gegeben, so hätte



Abbildung 115

man dasselbe vortreffliche Haus gehabt wie auf Abb. 115. Gegen das ordentliche Verkehlen der Dachluken sträuben sich heute die Handwerker, weil sie nicht mehr das handwerkliche Können dazu besitzen, mit ihnen sträuben sich manch rückständige Architekten, weil sie einmal gelernt haben, dass "man" das nicht macht. Sie wissen dann immer eine ganze Blütenlese von Gründen anzuführen, die für ihre schlechte Zinkarbeit sprechen sollen.

Abb. 117 und 118 zeigen als Gemeinsames ihre kleinen Ausmessungen, als Unterscheidendes ihre Charaktere. Als



Abbildung 116

Ergänzung der Bilder endlich noch zwei Haustüren, die solchen Häusern entsprechen (Abb. 119, 120). Vergleicht man den Gesamteindruck beider Bilder, so wird sich ja ungefähr dasselbe ergeben, wie wenn man die einzelnen Bestandteile, die Türflügel, das Oberlicht, die Treppenstufen auf ihre Gestaltung, Brauchbarkeit, Bequemlichkeit und sichtbare Schönheit einzeln untersuchte.

Mit Absicht waren alle diese Beispiele dem Lande entnommen, um zu zeigen, wohin wir uns zu wenden haben, wenn wir an der Tradition zugunsten des Arbeiterhauses wieder anknüpfen wollen. Handelt es sich um



Abbildung 117

städtische Arbeiterkolonien, so verändern sich die Verhältnisse nur ganz wenig. Das Prinzipielle des früher Gesagten hat auch hier dieselbe Geltung.

Arbeiterkolonien werden errichtet weit draussen vor den Städten, halb auf dem Lande, wo der Boden noch billig ist. Das ist gut. Je weiter sie sich vom Weichbild der heissen Grosstadt, die alles meilenweit in ihrem Umkreise zu versengen scheint, entfernen, um so besser. Man hat grosse Gebiete erschlossen, Wiesen, Felder, die sich an Wäldern hinziehen, aus denen noch frische reine Luft herüberweht. Durch zahlreiche Vorortbahnen hat man alles leicht zugängig gemacht, und nun hat



Abbildung 118

man es in der Hand, endlich, endlich einmal wirkliche Heimstätten erstehen zu lassen. Aber was tut man? Man baut, ohne darüber nachzudenken, welche Wirkungen die Bauformen haben müssen, immer von neuem diese lieblosen Kästen und verlegt hier hinein



Abbildung 119

künstlich das traurige Elend der Grosstadt. Man will menschenbeglückende Stätten schaffen und errichtet traurige Kasernen, in denen die Lebensfreude verkümmert und erstirbt.



Abbildung 120

Man wird einwenden, das System unserer Arbeiterkolonien stecke in den Kinderschuhen. Aber es könnte ja längst vollendet sein, wollte man die ganze Frage nur ernsthaft überdenken und sich dann zu



Abbildung 121

den richtigen Vorbildern wenden. Wenn man wirklich sähe, was man angerichtet hat, so würde man bekennen: allerdings, das habe man nicht gewollt. Aber man sieht und merkt es ja gar nicht. Wo wäre der Sehende? Bei den Arbeitern etwa? Wir können ganz sicher sein, vorläufig wollen die Arbeiter selber es gar nicht anders. Deshalb sollten alle, die es mit ihnen gut meinen, immer von neuem darauf hinwirken, dass ihnen die Augen geöffnet werden. Wie lange



Abbildung 122

sollen noch weiter "Orte des Grauens" entstehen, wo für dasselbe Geld freundliche Gartenstädte aufwachsen könnten?

Die Verschiebung der Verhältnisse in der Kolonie gegenüber dem ländlichen Arbeiterhaus liegt, wenn man die Gesamtanlagen betrachtet, vor allem darin, dass das ländliche Haus zumeist ein Einzelhaus für sich darstellt, das von allen Seiten frei ist, während es bei der Kolonie darauf ankommt, Strassenzüge zu schaffen. Bei genügend weiter Bebauung sollte auch hier das Haus von



Abbildung 123

allen vier Seiten frei sein. Im Band IV über Städtebau ist eingehender erörtert, wo das möglich und wo es zu vermeiden ist.

Bei ebenem Terrain und für den Fall, dass man keinen vorhandenen Anlagen, etwa Alleen oder Baumgruppen folgen kann, versteht es sich von selbst, dass man den Charakter der Entstehungsweise dadurch ausdrückt, indem man ähnlich verfährt, wie beim künstlich angelegten Garten, dem ein einheitlicher Plan zugrunde liegt. Die gekrümmte Dorfstrasse ohne Grund zu imitieren, ist gerade so sinnwidrig, wie die alte Dorfstrasse regulieren zu wollen. Man kommt also von selbst darauf, die gerade lange Allee mit



Abbildung 124

der langen Perspektive häufig anzuwenden. Die Haupt-Richtpunkte bei solchen Plänen sollten die schon vorhandenen pflanzlichen Bestände sein, da über dem Heranwachsen von neuen doch eine Generation vergeht. Wie oft kann man beobachten, dass alte herrliche Bäume gefällt werden und dicht daneben eine neue Allee gepflanzt wird. Man kommt dabei auf die Vermutung, dass es auf dem Reissbrett so besser passte.

Abb. 121 ist aus einer alten Schifferkolonie, die um



Abbildung 125

die Mitte des 18. Jahrhunderts angelegt ist. Soweit sie noch ihr altes Gepräge trägt, ist der Aufenthalt in diesen freien Strassen, die als Alleen angelegt sind, zwischen ihren niedrigen, aber behaglichen Häusern und dem grünen und weissen Spaliergeländer wohltuend und erquicklich. Es ist ein ganz aussergewöhnlich freundlicher und traulicher Ort, dem man es ansieht, dass die hier Wohnenden sich wohl gefühlt haben. Dicht



Abbildung 126

daneben weht um einige neue Kolonien (vgl. Abb. 122, 124, 128 u. a.) wieder die trostlose Atmosphäre, die fast alle derartigen modernen Anlagen umgibt. Wie kann es auch anders sein, wenn alle Formen von Ungemütlichkeit, Nachlässigkeit und Niedrigkeit erzählen? Für alle, die aufmerksam den Betrachtungen der Kulturarbeiten gefolgt sind, braucht man das kaum noch zu wiederholen. Auch den albernen Ausputz, mit dem man die Gesichter der Häuser entstellt, wenn man sie "schmücken" will, kennen die Leser zur Genüge. Man betrachte die Abb. 124. Die kümmerliche und unüberlegte

Gesamtform allein kann einen schon mit Schauder erfüllen. Die Giebeldächer sind unmässig weit vorgeschoben und mit dem jämmerlichen Schnörkelwerk bedeckt, das heute jede Zimmermannsarbeit zeigt. Das hat seinen guten Grund. Solche Holzarbeit nämlich mit Zacken, Palmetten und Kerben ist nicht einmal der hier zwar verfehlten guten Absicht, zu schmücken, entsprungen, sondern lediglich der, schlechte Zimmermannsarbeit zu verdecken, die man bei einfacherer Behandlung viel leichter sehen würde. Das ist auch ein Grund, weshalb die Bauunternehmer so ungern auf ihre "Zierate" verzichten.

Gegen die Dachfenster an sich wäre nichts einzuwenden, wenn sie so gestaltet wären, dass sie von aussen als Augen eines gemütlichen Raums erschienen. Auf Abb. 123 ist dies der Fall. Hier sitzen die kleinen aber breiten Fenster zu zweien gekuppelt hoch in der Zimmerwand, sie ergeben ein Dachkämmerlein, das ärmlich sein mag, aber doch so traut und freundlich ist, wie sich's mit so einfachen Mitteln eben hervorbringen lässt.

Abb. 125 ist eins jener bescheidenen, stillen Landhäuser, deren Gestaltung wie geschaffen dazu wäre, hier wieder an die Tradition anzuknüpfen, wenn es die Errichtung von Kolonien mit kleinen Wohnhäusern gilt. Die finanzielle Notwendigkeit, ganz kleine Häuser zu einem Bau zu vereinigen, wird sehr häufig bestehn. Es ist leicht einzusehn, dass dadurch die Bausumme geringer wird,

als wenn jedes ein Einzelhaus für sich wäre. Die letzte Konsequenz dieser Bauart ist ja die Mietkaserne, bei der die Wohnungen übereinander liegen. Aber auch beim blossen Nebeneinanderreihen ergibt sich eine wesentliche Ersparnis, ohne dass dem Bewohner das Gefühl des eigenen Grunds und Bodens geraubt würde. Dies lässt auch die Befürchtung schwinden, solche Vorbilder wie etwa auf Abb. 125 seien zu gross gedacht. Ich habe eine Reihe solcher Häuser, die ein und denselben Typus zeigten. aufgenommen und ihre Grundrisse verglichen. Es erwies sich, dass sie in verschiedenen Abwandlungen fast immer die gleichen waren, ein Zeichen, dass sich auch in Zeiten des guten Bauens gewisse feste Schemata ausgebildet hatten, die man als etwas Selbstverständliches übernahm. Nur waren die Schemata damals gut, während sie heute schlecht zu sein pflegen. Schon die Grundrisse gliederten das Haus so behaglich, dass man beim ersten Eintreten vom Vorsaal aus die ganze trauliche Atmosphäre des Hauses und seiner Bewohner fühlte. Ich habe nun versucht, auch eine Reihe Grundrisse jener Häuser aufzunehmen, deren Schema Abb. 126 zeigt. Es war vergebens, weil man hier von Lösungen einer Aufgabe überhaupt nicht reden konnte. Der viereckige Kasten war ohne jeden Versuch der Gestaltung eben in weitere viereckige Räume eingeteilt, wie es gerade kam: ein so trostloses Versagen jeder Raumgestaltung, dass es gar nicht möglich war, von gewissen Bautypen zu sprechen. Ein schlagender Beweis



Abbildung 127

gegen jene, die mit hochgezogenen Augenbrauen wichtig beginnen: "Ja, die alten Bauten mögen ja ganz malerisch sein, aber in der Praxis sind diese modernen doch bei weitem . . . . . usw."

Ja — antwortete mir aber dieser und jener — liegt



Abbildung 128

es so, woher soll man dann heutzutage die Geisteskräfte nehmen, die imstande sind, auch die einfachsten Aufgaben mit architektonischem Raumgefühl und Sinn für



Abbildung 129

Zweckmässigkeit und Behaglichkeit zu gestalten? — Liebe Freunde, gebt mir die Hand und kommt mit mir zu jenem einfachen Haus. Da habt ihr die Baupläne, die Modelle, den praktischen Ratgeber in Lebensgrösse vor euch, alles umsonst. Ihr braucht nur nachzubauen und gerade das ein wenig zu verändern und umzuformen, was aus besonderen Gründen anderer Form bedarf. Ich weiss, das sind einige Kleinigkeiten. Nämlich: im "Watercloset" gipfelt zumeist die ganze "Umgestaltung nach modernen



Abbildung 130

Gesichtspunkten", in der architektonischen Raumgebung und den Formen. Das übrige ist meist mehr technischer als ästhetischer Natur. Natürlich muss man sich an die richtigen Vorbilder wenden. Sucht man helle, luftige Arbeiterhäuser, so wird man eben helle, luftige Landhäuser aus der guten Zeit suchen müssen und sich dabei nicht darauf versteifen dürfen, die alten Winkel-



Abbildung 131

gassen, wie es sie etwa in manchen Teilen der inneren Stadt Hamburgs gibt, seien eben doch auch malerisch und taugten deswegen doch nichts. Sie wären eben falsche Vorbilder, wenigstens als Ganzes. Gewiss, malerisch sind sie, aber es wird niemandem einfallen, wirkliche Enge und Lichtlosigkeit als Vorbild hinstellen zu wollen. Als im Mittelalter die befestigten Städte sich nicht nach aussen



Abbildung 132

vergrössern konnten, musste im Innern alles so verfilzen: ein Beweis für die fabelhafte Gestaltungskraft jener Zeiten,



Abbildung 133

dass sogar diese Winkel sich künstlerisch auswuchsen. Deswegen habe ich ja auch nie das finstere Mittelalter als Vorbild zum Anknüpfen angeführt, sondern stets die heiteren, hellen Räume der Gartenstädte unserer Grossväter.

Mancher wird da sagen: warum einfach nachbauen? Die Gestaltungskraft einer jeden Zeit will sich doch auch



Abbildung 134

betätigen — warum sollen gerade wir uns an ein festes Vorbild halten?

Nun bekämpfe ich hier in diesen Büchern auch nicht neue, eigenartige künstlerische Bestrebungen, sondern das schlechte gedankenlose Schema, das sich für modern ausgibt. Die neuen eigenartigen Formen unserer Zeit liegen auf einem ganz anderen Gebiet. Auf dem, was uns hier angeltt, hat sich nichts so geändert, dass es notwendig geworden wäre, bewährte Formen zu verlassen. Zudem gibt es auch



Abbildung 135

keinen Weg, um dies mit Erfolg zu tun. Das Heer der einfachen Bauhandwerker besteht nicht aus schöpferischen Künstlern und wird nie aus ihnen bestehen, wie ich zu Anfang des Buches schon schilderte. Ihnen helfen nur gefestigte Formenüberlieferungen, und da wir das Glück haben, solche zu besitzen, die zudem fast das sind, was wir ersehnen, so bleibt uns heute kein anderer Weg, als der, den auch England mit so viel Erfolg beschritten hat.

In früheren Zeiten waren die Baugenies auch nicht so eng gesät, dass jedes Dorf zwei geniale Baumeister gehabt hätte. Aber freilich: die Leute hatten das bisschen Vernunft, das man braucht, um die guten, die bewährten Lösungen immer wieder nachzubauen und nicht mehr Veränderungen anzubringen, als man wirklich brauchte. So klärte man den Typus mehr und mehr, bis wir Ende des 18. Jahrhunderts tatsächlich das deutsche bürgerliche Wohnhaus hatten.

Abb. 128 zeigt eins der grotesk-hässlichsten Häuser, das ich je gesehen habe. Seine Geschichte bietet manches Lehrreiche. Leider hat man es in eine Wohnhauskolonie gebaut (und nicht nur dies eine, sondern noch ein paar Dutzend von gleicher Art daneben), mit deren vernünftigen und gesunden Tendenzen dieser klägliche Anblick aufs schärfste kontrastiert.

Man wollte, wie begreiflich, möglichst billig bauen. Doch besteht ein grosser Unterschied zwischen möglichst billig und möglichst vorteilhaft bauen. Durch Übertreibung des ersteren baut man nämlich häufig recht unvorteilhaft. Jede bauliche Anlage kostet nun einmal ihre gewisse Bausumme, man erhält nichts geschenkt. Diese Bausumme lässt sich allerdings durch allerlei Mittel und Mittelchen sehr herunterdrücken, so dass man zunächst sehr viel weniger Geld auf den Tisch zu legen braucht. Was nützt das, wenn man sehr bald gezwungen ist, eine zweite Summe anzuwenden, um das zuerst angelegte Kapital zu retten? Zu alledem stellt dann das Bauwerk mit beiden Summen immer noch einen minderwertigen



Abbildung 136

Besitz dar, als ein Bau, bei dem man gleich zuerst die doch einmal nicht zu umgehende Summe angelegt hat. Und sie ist immer noch geringer als die Summe jener beiden Kapitale. Das Beispiel wird es erläutern.

Um das Haus auf Abb. 128 so billig wie nur irgend möglich zu bauen, verwendete man gestampfte, zu dünne Zementplatten. Als der Winter übers Land zog, und schwere Regenschauer niederprasselten, fingen die Tapeten an, sich wässerig zu trüben und nass zu glänzen, bis sie abfielen. Man war schlimm hereingefallen mit dem billigen Bauen, denn man war nun gezwungen, die Aussenwände des Baues zu isolieren. Wie man auf der Abbildung sieht, verkleidete man den unteren Teil mit den bewährten

Ziegelsteinen, während der obere Teil mit Holz verschalt werden soll. Natürlich kosten die gesamten Neuaufwendungen zusammen mit der ursprünglichen Anlage mehr, als wenn man gleich ordentlich solid gebaut hätte.

Die übrige trostlose Gestaltung des Hauses spricht gegen sich selbst.

Die Erkenntnis, dass man die Arbeiter nicht weiter in viereckige Kasten mit Zuchthausgepräge setzen dürfe, ist in neuerer Zeit denn doch verschiedenen Leuten aufgegangen. Es gibt einige Orte, wo man sich in höchst rühmenswerter Weise lebhaft darum bemüht, die Arbeiterwohnstätten zu frohen, hellen und in ihrem Sinn schönen Kolonien zu gestalten. Es ist interessant, den Weg zu verfolgen, den man hierbei in Deutschland ging, und auch einiges zum Vergleich aus dem Ausland mit heranzuziehen. Abb. 130 ist einer der frühesten solcher Kolonien entnommen, Abb. 132 zeigt die typischen Hauseingänge in ihr. Die Frage, dass es damals vom wirtschaftlichen Standpunkte aus gesehen eine Tat war, überhaupt Arbeiterwohnstätten zu errichten, soll hier nicht berührt werden. Die Art und Weise, wie man sie gestaltete, war die traurigste, die man sich überhaupt ausdenken konnte. Man stelle sich die niederdrückende Wirkung vor, die solche Bauart auf den Arbeiter, seine Frau und die Kinder ausüben muss, die gezwungen sind, täglich durch diese dunkle, traurige Pforte in ihr Heim zu treten. Der Einwand, dass der Mann das ja gar nicht



Abbildung 137

fühlt, kann nicht triftig sein. Es handelt sich ja nicht um das Ziel, seine Gefühle möglichst abzustumpfen. Und wenn derselbe Stand sich vor achtzig Jahren noch seine Wohnstätten so schuf, wie auf Abb. 131, so ist wohl anzunehmen, dass er damals Augen und Sinn für angemessene Gestaltung hatte. Dass ein so freundliches Heim seinem Stande, seiner Bildung oder Vermögenslage nicht zukäme, wird niemand behaupten wollen. Und dass ein Haus wie auf Abb. 131 wirtschaftlich schwerer erreichbar sei, als das Gegenbeispiel, ist nicht zu erweisen.

Es kam nun die Zeit des ersten Erwachens. Die Abb. 134, 135 und 136 sind sehr charakteristisch dafür. Hier ist bereits ein Riesenschritt getan. Schon die Form des kleinen Einzelwohnhauses und das offenkundige Bestreben, von der Zuchthausform loszukommen, ist eine Tat. Doch sucht man auch hier noch die Lösung der Aufgabe in der angeklebten Romantik. Da hier (es sind Kruppsche Arbeiterhäuser) ganz aussergewöhnliche Mittel zur Verfügung standen, verfiel man in ein Übermass von Giebeln, Erkern, Türmchen und Dächlein, die die Kolonie zum reinen illustrierten Katalog der Pseudobauglieder machen, wie sie heute gezüchtet worden sind. Die Überlieferung ist zudem von unrichtiger Stelle übernommen. Das Ideal, das den Erbauern vorschwebte, ist das mittelalterliche Burg-Torwächterhäuschen, nicht das bescheidene Landhaus aus moderner Zeit, wie es doch natürlich wäre. Da aber die bauliche Durchführung und die Materialbehandlung die heute üblichen sind, ist nicht einmal die Poesie des mittelalterlichen Torwächterhäuschens hineingekommen, was ein kurzer Blick auf ein Haus wie auf Abb. 133 sofort zeigen kann. Die Mischung mit dem "Schweizerhausstil", wie er auf den Baugewerkeschulen wächst, ist zudem vollkommen unmöglich, und die schwarzglänzenden Falzziegel tun ein Übriges. Dagegen sind die Grundrisslösung und die Raumgestaltung mit Liebe gemacht, was sich in gewissem Grade ja auch schon im Äusseren andeutet.



Abbildung 138

Dass immerhin der Weg auf ein gutes Ziel hinleitete, zeigen die letzten Bauten derselben Kolonie,
von denen Abb. 137, 138, 139 und 140 eine Vorstellung geben mögen. Diese Häuser (Gemeinschaftshäuser
für eine Anzahl Witwer oder Witwen) sind so vortrefflich, dass man nur seine Freude an ihnen haben kann.
Neben den natürlich heimischen, also westfälisch-rheinländischen Traditionen sind englische Anregungen verwertet. Das ist bei so neuen Bestrebungen naheliegend,
denn England hat tatsächlich auf diesem Gebiet Führendes geleistet. Zu wünschen wäre trotzdem sehr, dass so

vortreffliche Architekten sich noch etwas mehr auf den Schatz der heimischen ländlichen Bauformen besännen, da ihnen hier noch ungeahnte Möglichkeiten zum weiteren Ausbau aufgespart sind. — Was uns diese zwei Bauten (Abb. 140 zeigt die Rückseite von dem Hause auf Abb. 138) so anziehend macht, ist ihr Ausdruck von Schlichtheit, Kraft und Festigkeit, zu dem als fein differenzierter Stimmungsgehalt ein Zug von Ehrlichkeit und beschaulicher Behaglichkeit sich gesellt. Die Raumlösungen des Innern sind ganz ausgezeichnet, auch die Mittel der Bauausführung sind durchweg geschickt und sinngemäss verwendet.

Auch von England möchte ich einige Beispiele mit anführen, die ich der Freundlichkeit von Hermann Muthesius verdanke (Abb. 141—144). Sie sind aus Port Sunlight, der besten oder doch einer der besten englischen Arbeiterkolonien. Man wird vor ihnen sofort den fremdartigen Reiz eines anderen, uns aber in vielen Grundzügen doch wieder verwandten Landes empfinden. Das geht so weit, dass den Bewohnern unserer Nordküste diese englischen Bauten vielleicht vertrauter scheinen mögen, als ausgesprochen süddeutsche. Ähnliche Übergänge finden wir z. B. von den fränkischen Formen zu den spezifisch oberbayerischen, von denen weiter zu den tiroler, den südtiroler und weiter den italienischen Formen, die oft nur eine Nuance trennt. Und doch ist das Schlussglied der Kette dem Anfangsglied nicht mehr ähnlich.

Wir wollen nicht wünschen, dass unsere Arbeiter-



Abbildung 139

häuser als Kopien dieser sonst so vortrefflichen englischen Häuser gebaut werden. Wir können an ihnen lernen, sogar sehr viel lernen, an der Methode nicht allein, sondern auch direkt an den Bauformen und der Materialbehandlung. Im übrigen brauchen wir nicht zu vergessen, dass wir ja unsere eigene und ebenso wundervolle Tradition haben, aus der wir schöpfen können, wie die Engländer aus der ihren geschöpft haben. Man macht keine Anleihen, wenn man selber ein reicher Mann ist.

Unsere Bilder haben uns einen kleinen Teil dieses Reichtums gezeigt. Es soll mit ihnen kein Vorlagewerk gegeben werden, nach dem man bauen kann, sondern die Richtung soll bezeichnet werden, in der gesucht werden muss. Unsere Abbildungen zeigen die Typen einiger weniger Gegenden. Es ist kaum zu übersehen, was in ganz Deutschland noch für Schätze ungehoben liegen. Überfliegen wir nochmals den Weg, indem wir die Wandlungen von Abbildung 107-131 betrachten, so finden wir den Anfang beim echten Bauernhaus und den Schluss beim städtischen Landhaus, durch dessen verschiedenartige Mischung die zahlreichsten und feinsten Nuancen entstanden. Schätze, die noch niemand gesehen hat, weil sie - zu sehr zutage lagen. Aber gerade sie können uns heute das Wichtigste und Beste lehren, nämlich, dass schon die allereinfachsten architektonischen Mittel genügen, um ein Haus freundlich und menschenwürdig zu gestalten. Man werfe einen Blick auf Abb. 145. Trotz dem schlichten Satteldach mit der ebenso schlichten Giebelfassade wird der Eindruck des Hauses vermöge der rechten Dachneigung, guter Proportionen und anständiger Materialbehandlung äusserst wohltuend. Man vergleiche es auch mit Abb. 166, wo ebenfalls Satteldach und massiver Giebel vorhanden sind, allerdings mit ganz anderer Wirkung.

Die folgenden Abb. 147, 149, 151 und 153 sind mit der Absicht zusammengestellt, zu zeigen, welche Mannigfaltigkeit des Ausdrucks mit denselben primitiven Grundformen allein durch leise Variationen der Verhältnisse erreicht werden kann. Alle vier Häuser haben ein schlichtes



Abbildung 140

Krüppelwalmdach. Und doch wird man beim Betrachten sogleich erkennen, dass jedes der vier Häuser einen anderen Charakter besitzt. Das erste das ganz bescheidene Handwerkerwohnhaus draussen vor den Toren, das zweite das kleinere Gasthaus an der Landstrasse, am Ausgang der Stadt. Das dritte das Haus des Gärtners; das vierte ein abseits gelegenes graues Haus, in dem einsame, stille

Leute wohnen. Ganz besonders lehrreich ist der Vergleich von diesen Häusern Abb. 153 und 154, weil hier die Raumanordnung Teil für Teil sich durchaus entspricht und trotz alledem der Eindruck beider Häuser verschieden ist, wie Tag und Nacht. Bei beiden Häusern zwei Stockwerke mit je fünf Fenstern. Bei beiden Häusern die Tür unten rechts. Bei beiden massive Giebel mit zwei Kammerfenstern darin, bei beiden die Schornsteine hinter der Firstlinie. Und doch ist bei Abb. 154 alles verpfuscht und bei Abb. 153 alles gut. Um ein solches Haus säuseln die Winde, über ihm lacht der Himmel, ziehen die Wolken. Es steigt aus der Erde, wie eins ihrer Geschöpfe, das dort wachsen musste, so natürlich, wie die Bäume neben ihm. In einem solchen Hause wohnen Menschen, an ein solches Haus können sich ihre Schicksale anknüpfen. Ein solches Haus kann ihnen Heimat werden

An einem schnöden Kasten wie auf Abb. 154 wächst nichts an. Kein Baum, kein Heimweh. Hart, kalt und beziehungslos steht es in der Landschaft, und nur ein beengendes Gefühl kommt uns vor ihm auf, ein Gefühl, dass Menschen darin eingesperrt werden können. —

Grössere Verschiedenheiten zeigen Abb. 155 und 157. Beim ersten durch das durchbrochene Dach, dessen oberer Teil abgewälmt ist, beim zweiten durch einen Risaliten, der von einem Giebel bekrönt ist. Innerhalb solcher ganz einfachen Bauformen bewegen sich unsere sämtlichen Bei-



Abbildung 141

spiele. Und trotzdem diese Mannigfaltigkeit, diese Fülle von Charakteren und Schönheit. Und wie öde dagegen ist jene Musterkarte von Bauformen, die unsere modernen Wohnhausbauten zeigen, mit ihren Spitzchen, Türmchen, Giebeln, Dachreitern, Treppenanbauten, Balkonen, Loggien, Terrassen, mit denen man die kleinen Bauten zerdrückt und zerreisst. Verzichtet man aber auf sie, so ist das Resultat der formlose Kasten unserer Gegenbeispiele.

Endlich noch ein paar Beispiele für Eingänge. Man vergleiche Abb. 159 und 160. Auch hier wieder ist alles entsprechend, bis auf den einen Unterschied, dass links alles gut, rechts alles schlecht ist. Man wird sagen, dass die beiden Bäume auf Abb. 159 das Bild wesentlich heben. Der Eingang wäre auch ohne sie gut und der andere schlecht. Aber ich möchte hier etwas bemerken, auf das ich schon mehrfach in den Bänden der Kulturarbeiten aufmerksam gemacht habe: die an den rechten Fleck gesetzten und recht gepflegten Bäume gehören doch durchaus mit zu der Anlage von Menschenhand. Nichts würde den Besitzer des andern Hauses hindern, ebensolche Bäume zu pflanzen und zu ziehen, die durch sorgfältiges Beschneiden ihre niedere Form bewahren und so nicht die oberen Fenster des Hauses verdunkeln, sich aber über die Treppenterrasse als Laube wölben.

Bei Abb. 161 und 162 könnte man sagen, dass die vorgelagerte Terrasse teuer sei. Dadurch, dass man sie im Innern als Vorratsraum ausbaute, ist es kein toter



Abbildung 142

Ausbau, sondern nur eine gute Verbindung von Raumdisposition mit äusserer Gestaltung. Wenn man es wollte, könnte man bei einem Hause wie auf Abb. 162 ohne Erhöhung der Gesamtbaukosten, nur durch Verschiebung der Anlagen einen guten und freundlichen Treppenaufgang gewinnen. Handelt es sich gar um Aussenpforten, so kann man durchweg behaupten, dass die heutigen eisernen Pforten trotz ihrer Hässlichkeit und Unzweckmässigkeit teurer sind, als die alten hölzernen (Abb. 163, 164). Ich verweise hier auf das in Band II, Gärten, Seite 119—128 über dies Thema, Holz und Eisen, Gesagte.

Für alle Nuancierungen bis hinauf zu dem grossen Landhaus finden wir in unserer Überlieferung den Weg vorgezeichnet, der beschritten werden muss, wenn wir zu denselben gesunden Ergebnissen kommen wollen, die wir bei den Engländern so sehr bewundern.

Wir können gar nichts anderes tun, als an diese Traditionen wieder anknüpfen. Was bewundern wir denn in jenen alten Formen anderes, als die Menschen und wie sie in ihren Bauten so ganz sie selber waren.

Da nun der Unterschied von unseren Grossvätern bis zu uns nicht so gross ist, wie immer behauptet wird, überhaupt nur auf gewissen Gebieten besteht, und weil im letzten Grunde sehr vieles, was unsere Grossväter hatten, das wir aber nicht mehr haben, uns heute nicht als unbrauchbare Antiquität erscheinen, sondern als wertvolles Erbe erwünscht sein sollte, ist die Anknüpfung an jene Zeit nicht so rückschrittlich, wie es vielleicht manchem auf den ersten Blick erscheint. Denn man mag über jene Zeit denken, wie man will. Das Eine wird man ihr unbedingt lassen müssen: es war eine vornehmere, ehrlichere Welt, in der die Sucht, etwas anderes zu scheinen, als was man



Abbildung 143

ist, im Gesamtkulturbild nicht hervortrat, während es heute das Kainszeichen unserer Zeit ist.

In der Reihe der Abbildungen ist eine Anzahl von Bautypen, die mehr dem vorstädtischen oder, genauer ausgedrückt, dem bürgerlichen Charakter ihrer Bewohner, im Gegensatz zum ländlichen oder Arbeiterbewohner, entsprechen. Auch hier ist gar kein Wert auf Vollzähligkeit der Typen gelegt, sondern lediglich die sind aufgezählt, die nach Zeit und Charakter bei uns vorherrschen. Jede neue Gegend Deutschlands wird neue Typen hinzufügen können. Ich kann den vielen Amateurphotographen, die sehr oft nicht recht wissen, was sie vor ihre Linse bringen sollen, gar nicht dringend genug empfehlen, sich im Sammeln ihrer heimischen Bautypen zu üben. Sie werden auf diese Weise nicht allein mehr Freude an einer planmässigen Schulung ihres Steckenpferdes haben, sondern sie werden mit diesen Beobachtungen ihre Augen üben und in ihren Sammlungen Überlieferungen aufspeichern, die vielleicht später von grösstem Werte sein werden.

Wenn man die Gegenbeispiele immer so gebaut hätte, wie ihre gegenüberstehenden Beispiele, so hätte man keinen Vorteil bequemen Wohnens usw. aufzugeben brauchen, wohl aber hätte man die Gegend nicht geschändet und nicht, wenn man es je wieder gutmachen will, eine Unsumme menschlicher Arbeitskraft und somit nationalen Vermögens auf die unsinnigste Weise verschwendet.

Abbildung 144

Ich habe die stereotype Erwiderung der Gegner unserer Bestrebungen schon öfters erwähnt: ja, diese Bauweise möge ja ganz malerisch sein, aber sie stehe im Widerspruch mit den hygienischen und anderweitigen Forderungen unserer modernen Zeit, wie sie sich in den baupolizeilichen Bestimmungen ausdrückten; und ein schöneres Aussehen der Gebäude sei aus wirtschaftlich-finanziellen Gründen nicht möglich. Die Hauptaufgaben unseres ländlichen und städtischen Bauens drehten sich um ganz andere und viel wichtigere Dinge, nämlich darum, gesunde, praktische und billige Wohnungen zu schaffen usw. usw.

Zunächst ein Wort pro domo: kein Mensch, der von meinen Bestrebungen (auch auf andern Gebieten als diesem) nur eine ungefähre Vorstellung hat, wird auf den Gedanken kommen, ich wünschte das Entstehen heller gesunder Räume mit frischer Luft und die allgemeine Erkenntnis der wichtigsten hygienischen Forderungen hintanzuhalten. Ein grosser Teil meines persönlichen Wirkens im Leben war auf die Aufklärung über diese Dinge gerichtet. Ich glaube ruhig ähnliches von allen denen behaupten zu können, die mit mir für Heimatschutz kämpfen.

Es wird aber für die Allgemeinheit gut sein, jetzt noch einmal alle hier in Frage kommenden Gesichtspunkte planmässig zusammenzufassen und sie dann der Reihe nach zu untersuchen.

Die Anhänger unserer landläufigen Bauweise behaupten: die Vorzüge der Bauten, die ich als Gegenbeispiele



Abbildung 145

zeige, vor den alten Bauten, die ich als Beispiele vorführe, beständen in hygienischen Fortschritten, Feuersicherheit, Billigkeit.

Ich behaupte dagegen:

1. Das unfreudige, verdrossene Aussehn unserer neuen Architektur, die wir unter die Rubrik der "wirtschaftlichen, praktischen" Bauten einreihen, ist nicht a priori identisch mit hygienisch, feuersicher, billig.



Abbildung 146

- 2. Die Bautypen und Bauformen der bäuerlichen und bürgerlichen Kultur bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts sind nicht a priori identisch mit unhygienisch, feuergefährlich, kostspielig.
- 3. Gegenüber den Forderungen an Hygiene, Feuersicherheit und Billigkeit mögen in manchen Fällen die alten Gebäude selber fallen, ihre anmutigen und freundlichen Formen können bestehen. Denn mit ihnen kann

man diese Forderungen erfüllen. Mit ihnen so gut wie mit allen anderen kann man sie natürlich auch nicht erfüllen.

Dass sie symbolisch den Forderungen der Hygiene usw. widersprächen und deshalb "unwahrhaftig" wären, ist nicht zu behaupten. Ihr Ausdruck ist ausgesprochen der von Freundlichkeit, Gesundheit, Anmut und Stille, also von Eigenschaften, die den Kernpunkt der Lebenshygiene ausmachen. Und um andere kann es sich beim wahrhaftigen Ausdruck der Architektur gar nicht handeln. Es reicht ins Gebiet des Humors, wenn Prinzipienreiter fordern, das Vorhandensein von Waterklosets müsse in der Architektur seinen Ausdruck finden.

- 4. Die traditionellen Formen, die unsere Beispiele zeigen, sind in keiner Weise als ein von unserer Entwicklung überwundener Standpunkt zu betrachten. Sie sind lediglich in einer Epoche heilloser Verwirrung verloren und vertrödelt worden. Die Verwirrung entstand durch einen beklagenswerten Systemwechsel in der künstlerischen und handwerklichen Erziehung.
- 5. Ein blosser status quo ante ist unser Endziel nicht, sonst müsste es als reaktionär bezeichnet werden, sondern es heisst Weiterentwicklung mit sorgfältiger Berücksichtigung aller "Forderungen".

Wir betrachten ausdrücklich als den Zweck der "Kulturarbeiten", die Vorbedingungen zu einer Weiterentwicklung wieder zu schaffen. Wir betreiben diese Propaganda so eifrig, weil wir der Überzeugung sind, dass eine solche Weiterentwicklung allein über den Wiederbesitz des ganzen nationalen Schatzes führt und zwar nicht des antiquarischen Schatzes, sondern des noch nutzbaren: den der bürgerlichen und bäuerlichen Kultur. Erst wenn wir wieder so weit sind, dann sind wir reif genug, an die Gestaltung "neuer Formen" zu gehen. Aber diese müssen organisch wachsen und dürfen nicht zum Modeartikel, d. h. "letzte Neuheit", werden.

Richtet sich der Vorwurf gegen die alten Bauten selbst, so ist unser Standpunkt folgender:

Die Anschuldigungen treffen lediglich die mittelalterlichen Bauten. Die Bauten der Periode, die für uns fruchtbar wird, erfüllen meist die Forderungen der neueren Zeit ganz leidlich, die übrigen Hauptforderungen viel besser. Vier Fünftel aller Anschuldigungen sind fahrlässig aus der Luft gegriffen und werden ohne Nachprüfung weitergegeben.

Wir brauchen die alten Bauten noch als Lehrer. Wenn wir es erst wieder können, dann steht es in unserer Macht, sie gleich oder schöner neu entstehen zu lassen.

Untersuchen wir auf dies Glaubensbekenntnis hin unsere Abbildungen nach den Bauformen und die Ver-

BEISPIEL 206



Abbildung 147

schiedenheiten bei Alt und Neu, soweit sie für Hygiene, Feuersicherheit und Billigkeit in Betracht kommen.

Für die gesundheitlichen Fragen sind wesentlich: die Lage des Gebäudes, seine technische 'Ausführung, soweit sie die richtige Fundierung, Isolierung der Wände, Trockenlegung des Grunds usw. betrifft. Alle andern Einrichtungen wie Kanalisation, Heizung usw. treten zur Architektur nur hinzu, ohne für ihre Formen bestimmend zu werden. Ferner wird für die Bauten wichtig: die Gestaltung der Räume in ihren Ausmessungen, die Grundrisslösung in bezug auf vernünftige Lagerung der Räume, endlich die Anordnung der Zugänge, der Türen und der



Abbildung 148

Öffnungen für Luft und Licht, der Fenster. Endlich die Anordnung der Häuser nach den Himmelsrichtungen und zueinander. Gerade diese letzten Punkte werden ja für die sichtbare Gestaltung des Baues am allerwichtigsten.

Nehmen wir nun zwei Bauten, etwa die auf Abb. 165 und 166. Beide Bauten sind, beiläufig gesagt, gleich gross und dienen gleichen Zwecken. Nur der Ausdruck der Häuser ist ein grundverschiedener. Wer bis hierher meiner



Abbildung 149

Darstellung gefolgt ist, bedarf nicht näherer Beschreibung dessen, was ich meine.

Die auf dem Vorhergesagten fussende Untersuchung müsste nun ergeben, ob die Abweichungen und Veränderungen des neuen Baues gegenüber dem alten irgendwelche Verbesserungen oder Vorzüge auf hygienischem Gebiet bedeuten. Die tatsächlichen hygienischen Vorzüge, die das Haus auf Abb. 166 vielleicht haben mag, die aber nicht im Zusammenhang mit seiner sichtbaren Erscheinung stehn, sind hierbei für uns natürlich ohne Belang.

Bei beiden Häusern handelt es sich um einen Bau



Abbildung 150

aus massiven Mauern. Der erste grosse Unterschied ist der, dass Abb. 165 ein abgewälmtes Satteldach, Abb. 166 ein gewöhnliches Satteldach mit massivem Giebel hat. Ohne grundsätzlich über Berechtigung oder Nichtberechtigung beider Bauformen urteilen zu wollen, ergibt doch die einfache Anschauung, dass für ein bescheidenes Wohnhaus die abgewälmte Form den Eindruck der bescheidenen Behaglichkeit erhöht und den Häusern in Art der Vorstadt-Gartenhäuser sehr glücklich entspricht. Der nicht spitze und nicht flache Giebel auf Abb. 166 zeigt zudem den Ausdruck vollkommener Charakterlosigkeit.

Ein grundlegender Unterschied ist ferner die Anord-

nung der Fenster. Man müsste, um die Unterschiede der Innenräume recht klarzumachen, jeden zuerst in solche Räume führen und ihn durch eigenen Augenschein von der Wirkung der Fensteranlage auf das Innere, wie auf Abb. 165 und 166, überzeugen. Man ahnt ja auch sofort schon von aussen, welch gemütliche Zimmer hinter den Fenstern auf Abb. 165 und welch nüchterne Hohlräume hinter denen auf Abb. 166 sitzen müssen. Die hoch ansetzenden, breiten Fenster in jenem Haus ergeben das den Augen so wohltuende Licht, von dem ich früher schon einmal sprach.

Ähnlich steht es bei allen andern Vorwürfen, mit denen man die alten Häuser oder vielmehr ihre Bauart überhäuft. Immer wieder hört man jene Behauptung, die gar nicht die architektonischen Formen treffen kann: dass es in ihnen zöge. Ich möchte wissen, wie es nach hundert Jahren in den heutigen Unternehmerkästen zieht. Ein hölzernes Fenster kann keine ewige Dauer haben. Auch die Tatsache, dass die meisten jener älteren Häuser keine Doppelfenster haben, trifft noch nicht ihren architektonischen Gedanken. Auch die neuen einfachen Häuser haben nicht immer Doppelfenster.

Von hygienischen Gesichtspunkten aus lässt sich also nichts finden, was für die lieblose Kastenform auf Abb. 166 spräche. Dasselbe Resultat dürfte sich beim Durchgehn sämtlicher andern Beispiele und Gegenbeispiele ergeben.

Ganz unmöglich dürfte es sein, in den Bauformen auf

Abb. 166 etwas zu finden, was die Feuersicherheit gegen Abb. 165 erhöhte. Bei beiden sind die Mauern massiv, bei beiden ist die Dachkonstruktion von Holz und mit Dachsteinen feuerfest eingedeckt. Die Tatsache, ob in den Häusern massive Decken liegen oder nicht, spricht für den Ausdruck des Äussern und Innern gar nicht mit.

Im übrigen kann ich mich mit dem Sinn der Brandvorschriften, von denen eine ganze Reihe recht sehr am grünen Tisch ausgedacht zu sein scheint, wenig befreunden. Geradezu zerstörend auf die Erscheinung der Dörfer und Vororte wirkt z. B. die Bestimmung, durchaus alle Brandmauern an der Grenze über Dach zu führen. Da nun an allen Orten, auch da, wo gar kein Nachbar daran denkt, anzubauen, dieser Bestimmung genügt werden muss, sehen alle Grenzmauern, die natürlich unverputzt bleiben, wie Gefängnismauern aus.

Jahrzehntelang hat man von feuersicheren Treppen gesprochen und darunter, als sei es selbstverständlich, steinerne und eiserne Treppen verstanden. Erst in neuerer Zeit sind nun auch die Fachleute davon zurückgekommen. Lehrreich ist ein kürzlich gemachter Versuch, um zu erfahren, ob denn die hölzernen Treppen wirklich so durchaus ungeeignet seien. In einem 1½stöckigen Holzhause waren gleichmässig mit gleicher Belastung aufgestellt: eine Steintreppe, eine eiserne Treppe, teils mit Holz-, teils mit Xylolithbelag, eine Treppe aus Kiefernholz — die beiden letzten erhielten verputzte Unterschichten — und eine kleine Treppe

BEISPIEL 212



Abbildung 151

aus Eichenholz, die nicht verputzt war. Die Sachverständigen stellten fest, dass nach drei Minuten des Brandes der oberste Tritt der Steintreppe sprang und herabstürzte und nach einer weiteren Minute sämtliche Tritte bis auf die zwei untern Steinstufen zerstört waren. Die eiserne Treppe hatte gut ausgehalten, doch war sie etwas stärker hergestellt, als sonst üblich und mit unverbrennbarem Stoff begossen. Die Eichentreppe war ungefähr einen Zentimeter



Abbildung 152

von der Aussenseite angebrannt. Auch die Kiefernholztreppe hatte nur einen Zentimeter von der Aussenseite gelitten; ihr Verputz hatte standgehalten.

Wenn auch ein solcher Versuch keine unbedingte Beweiskraft hat, so deckt er sich doch mit den Vermutungen oder Behauptungen gar vieler Fachleute, aber durchaus nicht immer mit den Bauvorschriften. Es ist nur zu wahrscheinlich, dass die hölzernen Treppen, besonders die eichenen oder auch solche aus Kiefernholz, soweit sie



Abbildung 153

unten verputzt sind, doch nicht ohne weiteres so feuergefährlich sind, wie man bisher allgemein annahm. Andererseits hat man aber schon längst aus sehr zahlreichen Versuchen ersehn, dass Eisen in unverhülltem Zustand bei Bränden das allergefährlichste Material ist, weil Träger und Säulen sich biegen und unter den Lasten zusammen-



Abbildung 154

stürzen; ferner, dass das Eisen sehr bald heiss und unbegehbar wird, bei seinem hohen Ausdehnungskoeffizienten sich streckt und so die Mauern erschüttert. Auf alles das haben die neueren Architekten ja längst Rücksicht genommen, aber die Formen, die man mit der Zeit mit all den Vorschriften erzwungen hat, wollen sich nicht mehr ändern. Wie schief gedacht eine Anzahl der Feuerpolizeivorschriften ist, dafür führt Oberbaurat Schmidt in Dresden einige vortreffliche Beispiele an. So sagt er z. B.
sehr richtig, dass der massivste Scheunenbau den Inhalt
nicht vor einer Feuersbrunst, die im Innern ausbricht,
schützen kann. Wenn aber der Inhalt in Brand gerät,
so ist er nie mehr zu retten. Ebensowenig sind danach
die ausgeglühten Mauern des Massivbaus noch etwas nutze,
die eben gerade noch abgerissen werden können. Der
Besitzer hat nur eine grössere Summe an dem teureren
Bau verloren.

Die Vorschriften der Feuerpolizei und die Brandkassenbedingungen aber sind es, die die ländlichen Bauten meist sehr teuer machen. Um nicht zu hohe Versicherungssummen zahlen zu müssen, befolgen nun auch alle Bauherren die Schema F-Vorschriften, und es entstehen immer mehr fast nur noch jene Gebäude, für die in einsichtigen Architektenkreisen längst der Spottname "Brandkassenkisten" entstanden ist.

Es kann nicht Aufgabe dieser Bücher sein, die einzelnen Bestimmungen der Reihe nach zu untersuchen, besonders, da jedes Land und jeder Kreis seine besonderen hat. Nur anregen sollen sie, diesen Fragen, die tatsächlich die Krebsschäden unserer ländlichen Architektur bedeuten, endlich allgemeiner nahezutreten.

Der beste Feuerschutz wird immer ein liebender, sorgender Sinn der Bewohner sein, wie ihn die Freude am eigenen, schönen Besitz grosszieht. Ein Haus, wie unsere Gegenbeispiele es in zahlreichen Abwandlungen zeigen, züchtet den nicht. Der Besitzer von solchen Häusern verlässt sich auf seine Brandkasse.

Bei allen baulichen Fragen begegnen wir der Kostenfrage als Angelpunkt. Gehen wir ohne jene Vorurteile unsere Bilder durch, so werden wir in den meisten Fällen finden, dass die Beispiele, soweit sie den Gegenbeispielen an Umfang usw. genau entsprechen, wesentlich billiger hergestellt werden können. Unsere ländliche Bauerei könnte durch Einschränkung all der Bestimmungen, unter denen Bauherrn wie Architekten gleich seufzen, wesentlich entlastet werden.

Eine der Bauvorschriften, die am meisten einem toten Schema entsprangen, ist die Bestimmung aller lichten Höhen der bewohnten Räume durch zu hohe Minimalmasse.

Die Wohnungen der alten Häuser hatten fast durchweg verhältnismässig niedrige, aber breite und geräumige Zimmer. Es gehört zu den Bestrebungen unsers heutigen Bauens, ja, der baupolizeilichen Vorschriften, die Zimmer durchweg möglichst hoch zu gestalten. Diese, wie manche andere solcher Vorschriften und Tendenzen entspringen ja ganz sicher den lautersten Bestrebungen. Man will erreichen, dass die Menschen in lichten, luftigen und gesunden Räumen hausen. Wenn man hört, was Staat, Gemeinwesen, Verwaltungen, Bauschulen, Architekten und



Abbildung 155

Maurermeister als Programm aufstellen, könnte man wahrhaftig manchmal auf die Idee kommen, es müsste doch alles gut werden bei so vielem Wollen. Aber es liegt nun einmal heute über allem das unsagbare Missgeschick des Reissbrettschemas, der erstarrten und toten Paragraphen und der Schutzmannsästhetik. Alles wird verfehlt und scheusslich, was auf Grund dieser Bestrebungen, Paragraphen und Vorschriften entsteht. Es ist, als ob ein Bär mit plumpen Tatzen in das feingeordnete Gewebe



Abbildung 156

eines Organismus tappte. Früher erledigte jeder seine Angelegenheiten nach eigenem Belieben und nach seinen eigenen Bedürfnissen. Da aber die Bedürfnisse der meisten Menschen gar nicht so sonderlich voneinander abwichen, sondern sich immer nur nach allgemeinen, stets wiederkehrenden Typen richteten, so sah jeder das, was



Abbildung 157

er brauchte, seinem Vorgänger oder Nachbarn ab, was mit andern Worten heisst: er schöpfte aus der Überlieferung, die ihn führte, und die er weiterführte. Das System hat sich heute geändert. Es wird sich nicht ganz ohne Grund geändert haben. Jedenfalls erscheint es mir nicht richtig, ohne weiteres die Möglichkeit, mit einem solchen System weiter zu wirtschaften, zu verneinen. Das aber steht über allem Zweifel fest: die Art, wie man heute



Abbildung 158

das System gebraucht, ist sehr häufig Missbrauch. Mag sein, das System steckt noch in den Kinderschuhen. Deshalb muss man aber auch die Notwendigkeit überall ins Auge fassen, die Paragraphen und Vorschriften zu verfeinern, indem man sie mehr aus dem Leben als vom grünen Tisch aus erwachsen lässt.

Man will gesunde, menschheitbeglückende Stätten schaffen, und man errichtet traurige Kasernen, in denen die Lebensfreude erstirbt. Man hat das Beste gewollt. Aber man hat es sehr ungeschickt gemacht. Doch wo ist der Sehende, der mit dem prüfenden Blick seiner Augen das Richtige erkennt?



Abbildung 159

Bis vor kurzem war auf dem platten Lande noch eine lichte Höhe von 2,50 m vorgeschrieben, in der Stadt von 3 m und mehr. Jetzt fängt man auch in den Kolo-



Abbildung 160

nien an, diese Minimalmasse von 3 m oder mehr anzunehmen.

Jeder nur einigermassen Bauverständige wird ohne



Abbildung 161

weiteres wissen, wie sehr diese Vorschrift zunächst das Bauen verteuert, und wie sehr das in Fällen wie den hier behandelten Koloniebauten, bei denen es auf jede Mark ankommt, mitspricht. Rechnet man die Baukosten für den Kubikinhalt rund mit 17 Mark, so spielt es eine Rolle, ob bei einer bebauten Grundfläche von — um irgendein Beispiel anzunehmen — 150 qm, die einem kleineren Einfamilienhause entsprechen dürfte, bei zwei Stockwerken



Abbildung 162

2 m Höhen gespart werden können, oder nicht. In Zahlen ausgedrückt, könnte das immerhin einige tausend Mark ausmachen.

Es müsste deshalb hier die Frage entstehen, ob diese absoluten Höhenmasse der Räume wirklich den grossen Wert haben, den man ihnen heute allgemein zuschreibt.

Hohe, feierliche Räume sind ja ganz sicher etwas sehr Schönes. Man wird mit Bewunderung durch grosse

Prunksäle gehn, die fünf oder mehr Meter Höhe messen. Schon ganz anders gestaltet sich die Frage, ob man immer in solch hohen, saalähnlichen Räumen wohnen möchte, selbst wenn man es könnte, oder ob man nicht wenigstens für gewisse Wohnzwecke gerade behaglich niedrige Zimmer für wünschenswert erachtet.

Heute ist die Allgemeinheit der Menschen gar nicht mehr befähigt, überhaupt über diese Fragen mitzureden. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der sie das Axiom hinnimmt, "Ornamente verschönern", schleppt sie auch dumpf und stumpf das Vorurteil mit "je höher, desto besser". Davon, dass in den Massen eine geheime Gesetzmässigkeit waltet, davon ahnen ja mit wenigen Ausnahmen selbst die "Fachleute" nichts.

Es ist bei englischen Landhäusern eine ganz selbstverständliche Massnahme, die Wohnräume nicht höher als 2,65—2,70 m zu machen. Da das überall, auch auf den reichsten und vornehmsten Landsitzen geschieht, kann Sparsamkeit nicht die Ursache sein. Auch in bezug auf Hygiene pflegt uns ja meist der Engländer mit Recht ein Vorbild zu sein. Da die klügsten und besten Architekten Englands diesen Brauch sorgsam hüten und die Tradition nicht durchbrechen, muss das doch wohl seinen guten Grund haben.

In der Tat wird man nach einigem Nachdenken sehr bald auf den Grund kommen. Der fein Empfindende und für die Sprache der Formen Empfängliche wird ja rein gefühlsmässig schon die Wahrnehmung machen, dass kleinere Räume von 2,60-2,80 m Höhe etwas ungemein Behagliches haben. Wächst dann die Höhe, so erhalten wir den Eindruck, dass die Räume ihr Ebenmass verlieren. Handelt es sich um kleine Räume, so wirkt eine lichte Höhe von 3,30-3,50 m und mehr schon höchst ungemütlich, da sie den Reiz des Behaglichen, Trauten, Gemütlichen nimmt, ohne eigentlich schon einen wirklich hohen Raum zu schaffen. Es sieht aus, als ob man wollte und nicht könnte. Bei grossen Räumen fangen die Verhältnisse mit 4 m Höhe an, eine gewisse Grossartigkeit zu gewinnen, die sich nun nicht mehr verliert, so lange mit dem Wachsen der Höhe ein entsprechendes Vergrössern der Grundfläche verbunden ist. Im allgemeinen scheint sich der Erfahrungssatz zu bestätigen, dass die längere Horizontalausmessung des Zimmers die Höhe immer um ein beträchtliches überschreiten muss, während die kleinste Horizontalausmessung zum mindesten etwas grösser sein muss als die Höhe. Nur bei ganz besonderen und eigentümlichen Gestaltungen oder Teilungen des Raums wird dies ungeschriebene Gesetz durchbrochen, während bei einfach rechtwinklig angeordneten Wohnzimmern die Erfahrung immer dasselbe fordert.

Kommen wir in alte Wirtsstuben im Gebirge, deren Holzdecken oft nur 2,20 m hoch über dem Fussboden sind, so ergibt das ganz gewiss eine eigenartige Raumstimmung, deren Reizen wir uns nicht entziehn können. Doch wer-



Abbildung 163

den wir nicht in solchen Räumen zu wohnen wünschen, da sie auf die Dauer etwas Drückendes haben müssen. Wenn sich aber die helle Decke einen Meter über dem Kopf eines grossen Menschen befindet, so wird man kaum



Abbildung 164

noch von drückender Wirkung reden können, zumal wenn breite Fenster den Raum und die Decke licht machen. Wachsen aber die Räume auf 3 und 3,50 m, so müssen BEISPIEL 230



Abbildung 165

auch die Fenster in die Höhe wachsen, wenn die Decke nicht im Dunkel bleiben soll. Lassen wir aber das Fenster des Arbeiterhauses, um ihm eine charaktervolle Gestalt zu geben, auch in die Breite wachsen, so verliert es jedes Verhältnis zu den Räumen und wird viel zu mächtig. In neuerer Zeit hat man im Streben nach Luft und Licht sehr häufig solche grossen Fenster gemacht. Aber auch hier-



Abbildung 166

bei bewahrheitet sich der Satz, dass nicht jede Steigerung eine Besserung mit sich bringt, sondern dass es auf die Verhältnisse ankommt. Wie es zu kleine gibt, so kann es auch sehr wohl zu grosse Fenster geben. Sehr bald wird das dann von den Bewohnern empfunden, und das Resultat ist, dass man mit Vorhängen und Gardinen die zu grosse Lichtflut und Abkühlungsfläche wieder beseitigt.

Diese gesetzmässigen Notwendigkeiten hat man in Zeiten gesunden Bauens stets instinktmässig oder mit kluger Überlegung gefunden, denn in alten Landhäusern und sogar städtischen Wohnhäusern der Gartenstrassen findet man sie sorgfältig beachtet. Es ist selten, dass ihre Räume über 2,80 m hinaufsteigen. Wo aber in einem solchen Haus ein Saal eingegliedert werden soll, da durchbricht er meistens das Stockwerk und steigt zu 4 m und mehr empor.

Wenn man heute für eine vernünftige Höhe der Stockwerke in einfachen Häusern spricht, so kann man im voraus ziemlich sicher sein, dass man die Antwort erhält: Ja, aber hygienischer sind doch die hohen Räume.

Über die Schönheit wirklich hoher Räume sprach ich schon. Dass sich solche in kleinen Wohnhäusern, wie sie bei unserm Thema gemeint sind, nicht erreichen lassen, ergibt sich aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten. Dass auch weniger hohe Räume vortreffliche Raumstimmungen ergeben können, hat die Baukunst in zahllosen Beispielen gezeigt. Meiner Überzeugung nach ist auch die bedingungslose grössere Tauglichkeit der höheren Räume in hygienischer Hinsicht nicht zu erweisen. Für die Reinheit der Luft ist allein der Kubikinhalt massgebend, nicht das Verhältnis von Höhe zu Breite. Wenn man für Arbeiterhäuser und dort, wo man einen Missbrauch des Raums durch Überfüllung fürchten kann, den Kubikinhalt pro Person vorschreibt, so hat das einen Sinn. Zu weit geht es aber, wenn einem Privatmann, der sich sein eigenes Wohnhaus baut, die Höhe seiner Zimmer vorgeschrieben wird, und man ihn verhindert, sie so zu gestalten, wie sie ihm am besten proportioniert erscheinen.

In Wahrheit lässt sich ja reine Luft auch mit Polizeivorschriften nicht erzwingen, wenn die Besitzer nicht das Bedürfnis nach Lüftung und Reinigung der Räume haben. Bei unkultivierten Bewohnern kann auch ein verhältnismässig hoher Raum zur dumpfen Sticklufthöhle werden, ebenso wie bei Menschen, denen Licht und Luft ein Lebensbedürfnis ist, ein kleiner, verhältnismässig niedriger Raum stets die reinste Luft haben wird.

Gewöhnlich folgt auf solche Vorhaltungen ein Beweisgrund, der ebenso bezeichnend wie unzulänglich ist. Man bringt nämlich als letzte Verteidigung der hohen Zimmer an: in niedrigen Zimmern kann man nicht genug rauchen.

Ich will in diesem Buch wirklich weder für noch gegen das Rauchen Stellung nehmen. Aber man wird zugeben, dass es an sich schon eine eigentümliche Folgerung ist, nach einem narkotischen Genussmittel die natürlichen Raummasse des ganzen Hauses zu ändern. Es handelt sich nicht um die Höhe eines einzelnen Rauchzimmers oder gar Klub- oder Wirtshauszimmers, die ja ohnehin meist sehr hohe Abmessungen haben, sondern um die allgemeine, polizeilich geregelte Durchschnittshöhe aller menschlichen Wohnungen. Niemand wird behaupten wollen, dass es eine gute Sitte sei, in allen Zimmern des Hauses zu rauchen. Es wäre leicht, in wohlhabenderen



Abbildung 167

Einfamilienhäusern, in denen nicht an sich schon überall hohe Stockwerkhöhen angenommen sind, einen Herrenraum zu schaffen, der die Stockwerkhöhe nach oben oder nach unten durchbricht. Doch gehört dies hier nicht zum Thema. In den bescheidenen Häusern der Arbeiter, wo jeder Platz aufs äusserste ausgenutzt ist und für Luxus kein Raum bleibt, wird jede künstliche Verschlechterung der Luft von Übel sein, mögen die Zimmer höher oder niedriger gehalten werden.



Abbildung 168

Noch eine andere praktische Erwägung. Der benutzbare Raum des Zimmers ist die Bodenfläche, sei es zum Stellen der Möbel und Ausbreiten der Arbeit, sei es zur Bewegung. Nun ist es an Orten mit teueren Bodenpreisen, aber auch dort, wo der Boden billig ist, eine allgemeine Gepflogenheit, dass die Grundflächen der Räume im Verhältnis zu ihrer Höhe jämmerlich klein bemessen sind. Wenn man durch die neuen Villen oder Heimstättenkolonien geht, von den Mietkasernen ganz zu schweigen,



Abbildung 169

findet man eine Unmasse Zimmer von 2,00, 2,20, 2,50 m Breite, dafür aber eine lichte Höhe von 3,50 m und mehr. Durch die Höhe, die nicht zur Wirkung kommt, erscheint die Grundfläche noch kleiner, der Raum wird zum Schacht, der an Gefängniszellen erinnert.

In den Städten sind solche Räume das natürliche Züchtungsergebnis der baupolizeilichen Bestimmungen. Die Bodenpreise sind sehr hoch, Stockwerkhöhe und Stockwerkanzahl ist vorgeschrieben. Dabei muss jenes Produkt sich ganz von selbst ergeben.

Wäre es nicht viel richtiger, sich auf die Festsetzung



Abbildung 170

der absoluten Bauhöhe zu beschränken, die verhindert, dass die Häuser nach amerikanischem System in den Himmel wachsen, im übrigen aber Stockwerksanzahl und Zimmerhöhe dem Bauherrn zu überlassen?

Da der Hausherr aus dem teueren Grundstück doch nun einmal seine Zinsen herausbringen muss, könnte er etwa statt zwei Wohnungen auf jedes Stockwerk nur eine Wohnung legen. Das gäbe eine bedeutende Vergrösserung der Grundfläche der Wohnungen. Wenn er nun die Stockwerkhöhe durchweg niedriger machte, könnte er eine Etage mehr in das Haus einbaun. Wenn die Räume, nach dem Kubikinhalt gerechnet, verzinst würden, müsste das dieselbe Schlussumme ergeben, die Mieter könnten sich aber bei genau so benutzbaren Räumen bequem ausbreiten. Und es könnte doch für den, der 14 m hoch über der Erde wohnt, ganz gleich sein, ob drei oder vier Stockwerke unter ihm sind, besonders da die Anzahl der das Haus bewohnenden Menschen die gleiche bliebe, nur die unnötige Höhe sich in begehbaren Flächeninhalt verwandelte.

Eng im Zusammenhang damit steht es, dass in der Erscheinung fast aller alten Häuser durchweg die Breitenentwicklung betont ist, wodurch ihr feiner und bescheidener Charakter nicht leidet, wohl aber die behagliche Gesamtstimmung erzielt wird, während alle neuen "Villen" und Koloniehäuser etwas unproportioniert turmartiges haben. Nicht Schlankheit ist dieser Bauweise eigen, sondern überall herrscht in ihr der Ausdruck des künstlich in die Höhe geschossenen, das den Halt verliert. Man vergleiche Häuser wie auf Abb. 167 und 168 oder auch 169 und 170. Ganz selbstverständlich spielen für die

Lagerung der Häuser die leidigen Bodenpreise eine erhebliche Rolle. Nicht entschuldigt ist aber die Gestaltung der Häuser auf Abb. 168 und 170 und all der andern ähnlichen Gegenbeispiele, umsomehr, da es ja sehr leicht ist, mehrere Einfamilienhäuser in einem gestreckten Bau zu vereinigen. Wie sehr hier der an manchen Stellen vorgeschriebene Bauwich einer wirklich gesunden Bauentwicklung entgegentritt, davon soll noch beim Thema Städtebau die Rede sein.

Die unselige Idee, die Häusern wie auf Abb. 168, 170, 172 usw. zugrunde liegt, ist natürlich die hier hundertfach verdünnte, aber immer noch erkennbare und mit den widersprechendsten Zutaten verquickte Stilarchitektur, die seit soundso viel Jahrzehnten auf sämtlichen Bauschulen als das einzig des Erlernens Würdige hingestellt worden ist. Die dort ausgegebenen Lehren lauten ziemlich unumwunden: wenn du Architektur treiben willst, so musst du Paläste und Dome bauen. Die Gestaltung der bei weitem häufigsten und — unter einem gewissen Gesichtswinkel betrachtet — auch wichtigsten Aufgabe, die Errichtung von Wohnhäusern, wird als Nebensächliches betrachtet.

Von der für kleine, bescheidene Häuser so natürlichen Bauform, die Dächer bewohnbar auszubauen, ist man ganz abgekommen, und erst eine kleine Anzahl Architekten fängt an, sie auf dem Umweg über den Luxusbau wieder einzuführen, obgleich auch hier unsere heimischen Überlieferungen von je den Weg gezeigt hatten.



Abbildung 171

Es ist leicht zu sehen, dass eine Dachform wie auf Abb. 173 und 175 selbst bei gleicher Firsthöhe dem Hause seine fatale Spargeltriebform nimmt und ihm eine feste, sichere Massenlagerung verleiht. Wenn man dabei be-



Abbildung 172

denkt, wieviel benutzbaren Raum solche Dachformen bergen; wenn man ferner berücksichtigt, wie gut unsere heutigen technischen Mittel, wie Isolierungen usw., geeignet sind, solche Räume warm und bewohnbar zu machen, dann muss es geradezu rätselhaft erscheinen, dass man sie bei



Abbildung 173

unserer allgemeinen Nutzbauerei nicht mehr zu kennen scheint. Es wäre bei keinem Arbeiterhaus innen oder aussen von Übel, wenn seine Dachkonstruktion nach der auf Abb. 173 oder 175 ausgesprochenen Idee gerichtet wäre. Aber die Arbeiter würden wieder das Gefühl gewinnen, eine Heimat zu haben, wenn sie heimkehrten und durch die Strassen wanderten.

Es ist zu beobachten, dass man seit Anfang des 19. Jahrhunderts der kräftigen Gestaltung des Daches



Abbildung 174

und seiner Ausbildung zu Wohnzwecken immer mehr aus dem Wege ging. Man kam immer mehr dazu, das Dach lediglich als den letzten obersten Abschluss des durch senkrechte Wände gebildeten Hauskörpers anzusehen. Wenn dies auch für gar viele Baugedanken das Gemässe ist, so widerspricht es doch durchaus gerade denen der nordischen Bauart im allgemeinen und des Bauernhauses im besondern.

Selbst nach diesen kurzen Betrachtungen, die ja nur ganz allgemein gehalten sein können, wird der Vorurteilslose erkennen, dass sich nirgends die Behauptung bewahrheitet, dass das Verlassen bewährter und uns vertrauter heimischer Formen nach der Richtung der Hygiene, Feuersicherheit oder Billigkeit förderlich gewesen wäre. Die mächtige wissenschaftliche Erkenntnis und die aus ihr entstehenden hygienischen Fortschritte liegen auf einem ganz andern Gebiet und berühren in keiner Weise die besprochenen Bauformen. Es liegt nicht der geringste Grund vor, nicht wieder an diese guten Formen anzuknüpfen. Nur die vollkommene Ratlosigkeit der Generation von Architekten und Meistern, die auf den Bauschulen nach bisherigem System erzogen worden waren, macht es noch unmöglich. Deshalb muss es das Streben von allen Sehenden sein, auf die grundsätzliche Reformation dieser Schulen hinzuarbeiten. Lassen wir es laufen, wie es laufen mag, so ist der fernere Schaden an Vermögen und Kultur der Nation nicht zu berechnen.

Ein ganz allgemein gültiges und überall zu beobachtendes Gesetz ist das von der Notwendigkeit der Harmonie der Kräfte in allen Entwicklungen. Sobald diese Harmonie aufhört, wird die Bewegung von der richtigen Bahn abgelenkt. Fast lässt es sich graphisch wie im Parallelogramm der Kräfte darstellen.

Es gibt nun unzählige Fälle, in denen unsere Kultur diese Harmonie verloren hat, und die Entwicklung gänzlich

schief geworden ist. Dabei lässt sich nicht sagen, dass die Kräfte, die die schiefe Richtung herbeiführen, an sich schlechte Prinzipien darstellten. Nur ihre Alleinherrschaft, das Fehlen des Gegenzugs führt das Missresultat herbei.

Solch ein Bild sehn wir jetzt bei unserer niederen Architektur. Die Rücksichten auf Hygiene, Verkehr, Feuersicherheit usw. sind zu einer wahren Monomanie geworden und nehmen Formen an, die lächerlich wären, wenn nicht so traurige Folgen daraus hervorgingen. Die an sich richtige Vorstellung von den Forderungen des Verkehrs, der Hygiene, der Feuersicherheit ist längst ein Wahn, ja ein Moloch geworden, dem ein mit Blindheit geschlagenes Volk ungeheure Opfer bringt. Auf solche Dinge muss man beim Bauen zwar Rücksicht nehmen, sie sind aber zum Tyrannen der Architektur geworden. Dass diese den Hauptzweck hat, Formen für das Leben glücklicher Menschen zu schaffen, hat man aus lauter Bazillenfurcht ganz vergessen und hält die Kreisbauvorschriften für den Inbegriff des Glücks der Menschheit.

Zur fixen Idee wächst sich allmählich auch das Streben nach "Billigkeit" aus. Ich brauche mich hier nicht mehr gegen den Verdacht zu verwahren, ich wünschte grösseren Luxus, grössere Pracht in unsern ländlichen und bürgerlichen Bauten entfaltet zu sehen, als bei einer vernünftigen Einteilung der vorhandenen Mittel möglich ist. Mein Vorgehen war ein Kampf gegen das Protzentum auf allen diesen Gebieten.



Abbildung 175

Aber die Billigkeit darf ebensowenig der einzige Gesichtspunkt werden, wenn die ganze Entwicklung nicht schief werden, und die Menschheit zum Schluss nicht an einem ganz anderen Ort ankommen soll, als wohin sie gestrebt hat.

Es wäre gut, den Begriff "Billigkeit" einmal nicht nur im engen Horizont eigener wirtschaftlicher Bedrängnis, sondern nach allgemein menschlichen Gesichtspunkten zu betrachten.

Man ist allgemach dazu gekommen, den Begriff "Billigkeit" mit der Strahlenglorie einer hohen Tugend zu umgeben. Billig ist heute zu einer ethischen Qualität geworden, etwa wie "gut" oder wie "wahrhaftig".

Wäre es nicht Zeit, sich endlich einmal daran zu erinnern, dass billig im Grunde weiter nichts bedeutet, als "geringe Gegenleistung"? Geringe Gegenleistung kann unmöglich etwas besonders Tugendhaftes oder auch nur einen Vorzug bedeuten.

Die Menschheit arbeitet an der Umgestaltung der Erde durch Menschenhand. Sie arbeitet mit ihrem Gehirn, ihren Händen und ihren erweiterten Händen, den Werkzeugen und Maschinen. Das Geld ist an sich keine arbeitleistende Kraft, sondern es ist nur das Symbol, durch dessen Vermittlung die wahrhaften Kräfte ausgetauscht werden. Nur die Arbeitskräfte haben realen Wert; mit gemünztem Metall könnte die Menschheit verzweifelt wenig anfangen. Zum Essen taugte es nicht und selbst als Schmuck wäre sein Wert gering.

So betrachtet, erkennen wir in dem Getriebe der Welt einfach Menschenkräfte am Werk, jede an ihrem Platz. Eine Geldsumme ist nichts als ein Vergleich, wie viele Menschenkräfte, Maschinen und Materialien zur Herstellung von Ziegeln oder sonst etwas zur Verfügung sind. Geldverluste gibt es im Grund für die Menschheit nicht, nur Materialverluste. Die wahren Verluste der Menschheit aber heissen Arbeitslosigkeit.

Irgend jemand hat einmal, ich weiss nicht, ob richtig, ausgerechnet, dass auf den Kopf jeden Tag zwei Stunden



Abbildung 176

Arbeit kämen, wenn jeder Lebende an seinem Platz arbeitete. Es wäre aber kaum gut, wenn die Menschheit sich mit diesem Minimum an Arbeit begnügen würde. Der ganze Haushalt der Natur ist nicht auf das äusserste Minimum gestellt, sondern auf Überfluss. Genug ist nicht genug! Wir brauchen die starke Arbeit, jeder für sich in seinem eigenen Leben, um nicht die innere Harmonie zu verlieren, seitdem wir erwachte Kulturmenschen ge-



Abbildung 177

worden sind. Im Kindesalter ruhte und spielte die Menschheit. Wir aber nähern uns dem Mannesalter.

Man überlege sich einmal, wohin ein Volk käme, das den Grundsatz der "möglichst geringen Leistung und der möglichst geringen Gegenleistung" zum Prinzip erhöbe. Vergessen wir jetzt einmal den Vermittlungsbegriff "Geld" und stellen wir uns nur das tatsächlich von einem Volk Geschaffene vor. Denken wir als an ein uns allen ge-

läufiges Beispiel, an die Hellenen. Wir fragen heute nicht mehr, was die Kultur der Griechen "gekostet" hat. Wir fragen nur noch allein danach: was hat dies Volk geschaffen? Wir wissen, dass es emsig an der allseitigen Ausbildung seiner Fähigkeiten tätig gewesen ist und dass jeder Einzelne das Beste und Höchste geleistet hat, zu dem er fähig war. So gut wie möglich. Aber nicht: so billig wie möglich.

Der Mensch soll an seiner Erde mit möglichst viel Kraft- und Müheaufwand arbeiten, soll die Materialien der Erde, die in seine Hand gelegt sind, in den Dienst der gesamten Menschheit bringen. So aufgefasst, wird "Billigkeit" zur "Faulheit" der Menschheit. Mit ihr, zum absoluten Prinzip erhoben, kommt diese aber nicht weiter.

Ganz sicher kommt man hier auf ein Gebiet der allerschwierigsten nationalökonomischen und sozialen Fragen, und bei tieferem Eindringen erscheint die Sache nicht mehr so einfach, sondern zerfällt in ein Heer von Einzelfragen, auf die noch keine endgültige Antwort gefunden ist.

Aber so viel wird man an praktischer Erkenntnis für den Einzelfall ohne weiteres erlangen können, um einzusehen, dass es für die Entwicklung eines Volkes nicht die Hauptfrage sein kann: möglichst billig zu bauen, sondern möglichst gut zu bauen. Und zwar allseitig gut, mit Befriedigung aller Forderungen, nicht nur einiger weniger, die augenblicklich im Brennpunkt des Tagesinteresses stehen.

Man darf unserer heutigen Zeit gewiss nicht nachsagen, dass sie faul sei, und dass das Prinzip der möglichst geringen Gegenleistung durchaus herrsche. Nur müssen wir endlich erkennen, dass unser Streben völlig die Harmonie verloren hat, und dass unsere Menschheitsarbeit nicht dauernd so einseitig bleiben darf.

Die heutige Menschheit ist nicht so arm an Kräften, dass es an ihnen zur Ausbildung eines harmonischen Kulturbilds gebräche. Wenn wir immer wieder die Klage hören, dass die Mittel zur Erreichung erstrebenswerter Gestaltungen fehlen, so dürfen wir sicher sein, dass dies nicht am Nicht-Vorhandensein der Kräfte, sondern daran liegt, dass sie zur Betätigung nicht an den rechten Fleck gestellt sind. Jeder Blick ins Leben bestätigt es uns. Hier reicht es bei dem Häuschen nicht mehr zu einem Ziegeldach, sondern man belegt es aus kurzsichtiger Sparsamkeit mit Dachpappe, daneben aber wird eine verfügbare Summe von Menschenkräften und Material, die wir nach unseren Massen mit Millionen ausdrücken, dazu verwendet, die Schönheit irgendeines herrlichen alten Bauwerks durch eine "Restaurierung" fraglich zu machen oder einen alten Dom "freizulegen" und ihn dadurch jeglicher Harmonie zu berauben.

Dasselbe Schauspiel wiederholt sich auf Schritt und Tritt. Und es ist meine felsenfeste Überzeugung, dass selbst die Armut ganzer Klassen eine verschwindend geringe Rolle bei dieser Tragödie spielt, sondern dass es allein genügen würde, wenn die Menschheit wieder in den Besitz einer harmonischen Wertschätzung der Dinge gelangte. Dass geringe Mittel nicht die Notwendigkeit trauriger und gemeiner Gestaltung in sich tragen, davon handelt mein ganzes Buch; wo und wie aber Kräfte verwendet werden müssen, und wo gespart werden darf, darüber entscheidet der Gestaltungswille des Volkes. In seiner Erziehung zu wahrer Menschlichkeit liegt auch auf künstlerischem Gebiet die Zukunft.

## ENDE DES DRITTEN BANDES

Die Abbildungen sind, mit Ausnahme der nachstehend genannten, Originalaufnahmen des Verfassers. Abb. 141, 142, 143 und 144 stammen von H. Muthesius, Abb. 78, 101 und 102 von Otto Bartning. Abb. 36, 47 und 112 sind nach Photographien gemacht, die im Buchhandel erschienen sind.

